Nr. 87 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 14. April 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 200

Vor der Entscheidung in Warschau?

36 Tage Regierungskrise — Nur Bartels Rücktritt und Urlaub nach Italien sind sicher — Switalski wieder als Ministerpräsidentenkandidat — Sosnkowski und Patek in Bereitschaft — Die Entscheidung soll Sonnabend fallen

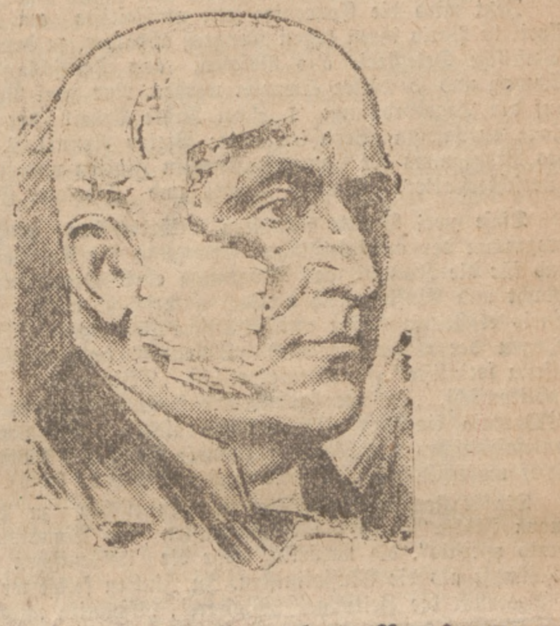
Ohne Erfolg

Die Entscheidung über das mit Sehnsucht erwartete Kabinett der starken Hand in Polen ist auch heute, 36 Tage nach der Regierungskrise, noch nicht gefallen. Man könnte einen solchen Zustand begreifen, wenn die verhaßten Parlamentarier den Schacher um Ministerposten betreiben würden, wenn die politische Macht auf verschiedene Parteien der Volksvertretung zu verteilen wäre. Aber die heutigen Machthaber besitzen die vollste Freiheit und sind sogar einstmal ausgezogen, um Demokratie und Parlamentarismus in Polen zu retten, die politische Atmosphäre zu bereinigen. Niemand wird ihnen den Erfolg streitig machen, es sind bisher leere Worte geblieben, an denen sich eine gewisse Sorte von Patrioten, wenn man das Wort Nutznießer nicht anwenden will, berauscht haben. Die Rufe nach der Regierung der starken Hand enden in einer jämmerlichen Schwäche, da man trotz Pilsudskis scharfer Anklage des Parlamentarismus nicht den starken Mann finden kann und wohl auch andererseits der Umgebung Pilsudskis der Mut fehlt, den Marschall dazu zu bewegen, die neue Regierung als Ministerpräsident zu übernehmen. Es scheint, daß auch der Artikel des Marschall dazu beigetragen hat, daß die Regierungskrise sich immer mehr verschärft und man auch heute noch weiter auf der Suche nach dem starken Mann ist.

Für die politische Publizistik sind die Vorgänge bei der Regierungskonstruktion immerhin interessant und es entbehrt nicht einer gewissen Komik, welchen Wandel von Tag zu Tag die Regierungsblätter vornehmen müssen, um das heutige System zu verteidigen. Dabei sind Kombinationen laut geworden, Ministerlisten bereits in Umlauf gesetzt und schließlich mußten die Träger vor der Realität des Lebens weichen, mußten eine Umorientierung vornehmen. Es erscheint überflüssig auf die verschiedenen Tendenzen einzugehen, die sich in den letzten Tagen herausgebildet haben und die die starke Hand an die Macht bringen sollten. Die Oberstengruppe war zu beweglich und mußte sich schließlich sagen lassen, daß seitens der Wirtschaftsführer kein Bedürfnis vorliegt, sich auf die Spitzen der Bajonette zu setzen, wozu ein Sieg der Oberstengruppe führen müßte. Niemand wird den Rufern nach der Diktatur das Recht absprechen, daß sie forsches Vorgehen vorschlagen, aber dann muß es auch in sich Konsequenzen zeigen. Und diese gerade sind es, die nicht zum Ausdruck kommen, denn man hat nicht den Mut zurückzutreten und dem Parlament die Regierungsbildung zu überlassen, man klebt also an den Machtsesseln und vermag nicht die starke Hand zu finden, die einen Ausweg aus dem Chaos zeigt, in welche die heutige Regierung durch die Taktik des Regierungsblocks im Parlament hineinmanövriert worden ist.

Erst bestritt man mit einer scharfen Geste das Vorhandensein einer Krise überhaupt, dann versteckte man sich hinter die Autorität des Marschalls, der schon Ordnung schaffen wird, verkündigte, daß im Laufe der nächsten Woche die Entscheidung fällt und jetzt jagt eine Konferenz die andere und die Ergebnisse bleiben negativ, ein Zeichen der Schwäche des heutigen Kurses. Gewiß, parlamentarische Krisen pflegen oft länger zu dauern als die des persönlichen Regimes, welches wir heute zweifellos in Polen haben. Und gerade hierfür ist der Artikel des Marschalls bezeichnend, daß er seine Minister entschieden in Schutz nimmt, aber auch selbst aus der Krise nicht heraus kann. Man wird also nicht übertreiben, wenn man die Behauptung aufstellt, daß der Marschall selbst zu seiner Umgebung kein Vertrauen hat, denn sonst würde er schon die verantwortliche Person herausgreifen, und es sind ja schließlich auch eine Anzahl Personen genannt worden, die die Bürde des Ministerpräsidenten übernehmen sollten. Oder wird es am Ende doch wieder Pilsudski sein, zumal er sich ja wiederholt dem Staatspräsidenten zur Uebernahme der Verantwortung angeboten hat. Alle Kombinationen sind heute, so lange die Ministerliste nicht vorliegt, mindestens verfehlt. Ob die Oberstengruppe oder sonst eine neutrale Persönlichkeit ans Ruder kommen wird, das ändert nichts am System, wird auch daran nichts ändern, so lange Pilsudski selbst an seiner Ueberzeugung festhalten wird, daß der heutige Kurs zur Gesundung Polens führt. Schließlich haben wir es ja erlebt, daß ohne seinem Wissen keine Entscheidungen getroffen werden und daß auch er in den letzten 36 Tagen der Krise keinen Ausweg gefunden hat. Das System bleibt also bestehen und da sind die Personen, die die Ministersessel drücken, jedenfalls gleichgültig, da sich ja doch in der Umgebung des Marschalls kein starker Charakter findet, der zur Umkehr zur Revision der bisherigen Politik der moralischen Sanation rät. Und der Staatspräsident, der doch einfach durchgreifen könnte, sich gleichfalls von den Ereignissen treiben läßt. Gewiß mag es richtig sein, daß er persönlich die Lage nicht zuspitzen will, aber die bisherigen Konferenzen mit Männern seines Vertrauens haben kein Resultat gebracht und gerade jetzt haben die Befürworter der These „alle Macht dem Staatspräsidenten" die beste Gelegenheit zu beobachten, wie **wertlos** sie im Augenblick staatspolitischer Notwendigkeiten ist. —ll.

Warschau. Die Regierungspresse versichert, daß im Laufe des Freitags **keine** Besprechungen über die politische Situation gepflogen worden sind. Einzig sicher stehe der Rücktritt des Ministerpräsidenten **Bartel**, der sich nächste Woche zu einem längeren Urlaub nach Italien begibt, von einer Uebernahme des Postens in der polnischen Staatsbank könne **keine** Rede sein, so erklärt Bartel einem Zeitungskorrespondenten selbst. Man erwartet, daß am Sonnabend der Rücktritt Bartels offiziell bekanntgegeben wird und daß die Regierungsbildung selbst dem Anhänger der Oberstengruppe, Professor **Switalski** übertragen werde. Allerdings schweben auch Gerüchte, daß General **Sosnkowski** und auch der Moskauer Gesandte, **Patek**, noch in Frage kommen. Ministerpräsident Bartel erklärt, daß noch **keinerlei** Personen benannt sind und daß die Entscheidung erst im Verlauf des Sonnabends fallen werde. Man ist heute in der Beurteilung der Situation außerordentlich **vorsichtig** und es fehlt nicht an Stimmen, die behaupten, daß vor Mitte nächster Woche die neue Ministerliste **nicht** veröffentlicht wird. Für Sonnabend vormittag ist eine weitere Konferenz zwischen dem Staatspräsidenten und dem Marschall Pilsudski vorgesehen, doch soll sie nicht unmittelbar die Regierungsbildung betreffen. Es muß abgewartet werden, welchen Verlauf die Ereignisse am Sonnabend nehmen werden. Sollte der Auftrag **dennoch Switalski zuteil werden**, so bedeutete dies einen **Erfolg der Oberstengruppe**, was andererseits bestritten wird. Man rechnet mit dem Eingreifen Pilsudskis nach der Konferenz mit dem Staatspräsidenten.



Mecklenburg-Strelitz ohne Regierung

Staatsminister Dr. Freiherr v. Reibnitz (Sozialist), der in Mecklenburg-Strelitz allein die Staatsgeschäfte geführt hat, ist zurückgetreten.

Was wird Deutschland zahlen?

Die entscheidende Sitzung

Paris. Wie von deutscher Seite verlautet, wird am Sonnabend vormittag im Hotel „Georg V." eine Vollsitzung der Sachverständigen stattfinden. Nach mehr als achttägiger Unterbrechung werden sich die alliierten Sachverständigen nunmehr zusammen mit den deutschen Vertretern über den weiteren Verlauf der Kriegsentschädigungsberatungen klar zu werden haben. Der von den Alliierten am Donnerstag **gefundene Einigungsvorschlag** über die an Deutschland zu stellenden Forderungen, der in seinen Grundzügen aus den Darstellungen der französischen Presse bekannt ist, dürfte den Deutschen wohl als Verhandlungsunterlage dienen. Wie verlautet, werden die Alliierten das Ergebnis ihrer Sonderberatungen in Form einer Denkschrift, die in der Freitag-Nachmittagsitzung aufgestellt wurde, der Vollsitzung überreichen. Ueber den Inhalt des Schriftstückes werden keinerlei Angaben gemacht. Es ist damit zu rechnen, daß die Denkschrift in der Vollsitzung am Sonnabend von den verschiedenen Sachverständigen zur Kenntnis genommen wird und daß am kommenden Montag dann in die Beratung über die in diesem Schriftstück **enthaltenen Ziffern** eingetreten werden kann.

„Temps" spricht von **zwei** Vorschlägen, die die Alliierten für die Regelung vorlegen wollten. Der eine — es ist der bereits bekannt gewordene — beginne mit einer deutschen Zahlung von 1,7 Milliarden und erreiche eine Höhe von 2,4 Milliarden. Nach 37 Jahren werde während der folgenden 21 Jahre 1,7 Milliarden gezahlt.

Die zweite Lösung nennt ungestaffelte Jahreszahlungen in Höhe von 2,1 bis 2,2 Milliarden, während der ersten drei bis sieben Jahre späterhin gleichfalls 1,7 Milliarden, während 21 Jahren, doch werden noch andere Lösungen denkbar. Nach dem „Journal des Debats" ist es in der Freitagvormittagssitzung noch zu **keinem** endgültigen Beschluß gekommen. Erst für den Nachmittag erhofft das Blatt eine Art Denkschrift der Alliierten als die Grundlage einer allgemeinen Einigung, doch stände der schwierigste Teil der Verhandlungen das Feilschen mit den Deutschen noch bevor. Im Augenblick sei die Stimmung sehr günstig, aber man müsse sich auf erneute Sturmszenen gefaßt machen.



Als Amerikas künftiger Botschafter in Paris

wird Senator Walter Evans Edge genannt.

Osttagung der Industrie

Berlin. Der Reichsverband der deutschen Industrie und die Vereinigung der deutschen Arbeitnehmerverbände halten am 26. April in Breslau eine gemeinsame Sitzung der Hauptausschüsse ab. Dieser gemeinsamen Sitzung gehen Sitzungen des Präsidiums und Vorstandes der beiden Organisationen voraus. Auf der Tagesordnung der gemeinsamen Hauptausschußsitzung stehen Vorträge des Generaldirektors Dr. ing. h. c. **Schmidt** über die Wirtschaft Schlesiens in der Nachkriegszeit, des Direktors Dr. **Meinecke**-Breslau über die sozialpolitischen Gegenwartsfragen und des Vorsitzenden des handelspolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates Direktor Max **Kraemer**-Berlin über den osteuropäischen Markt im Rahmen deutscher Exportförderung.

Italienische Freiheitskämpfer

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte April 1929.

Ungefähr 1 200 000 Italiener befinden sich auf französischem Boden. Nur höchstens 1000 von ihnen sind organisierte Faszisten! Die Konsulats- und Bankbeamten und die Angestellten in italienischen Handelshäusern, das heißt alle, die aus Angst ihrer Arbeitsstelle verlustig zu gehen, in faszistische Verbände eintreten mußten. In Nizza, dem Hauptzentrum der Mussolini-Spionage, zählt der faszistische Verband nur 60 Mitglieder.

Dem stehen allein in Frankreich 13 000 Republikaner gegenüber, die zur am 28. März 1927 gegründeten „Concentrazione antifascista" gehören, das heißt zu jener Zentralorganisation von fünf italienischen Parteien und Gruppen:

Den Sozialdemokraten (Turati, Treves, Modigliani),
den Maximalisten (Pietro Nenni, Angelica Balabanoff),
der Republikanischen Partei (Facchinetti),
der italienischen Liga für Menschenrechte (Campolonghi)
und dem italienischen Gewerkschaftsverband (Bruno Buozzi).

Auch dei „Vereinigung italienischer Journalisten Giovanni Amendola" gehört zur „Antifaszistischen Konzentration". Amendola war einer von jenen 110 Abgeordneten, die nach den letzten italienischen Wahlen (6. April 1924) auf den Aventin zogen und nicht mehr an den Parlamentssitzungen teilnahmen, nachdem Giacome Matteotti am 10. Juni 1924 auf Befehl des italienischen Regierungsoberhauptes wegen seiner Opposition gegen Mussolini in Rom ermordet wurde. Amendola war mehrfach Opfer von Angriffen geworden. Am 7. April 1926 starb er in Cannes in der Verbannung nach einem Ueberfall, der auf Befehl der Faszistenführer in Montecattini auf Geheiß des faszistischen Abgeordneten Scorza gegen ihn unternommen worden war.

Die stärkste der fünf großen Organisationen ist in Frankreich die „Italienische Liga für Menschenrechte", die erst seit drei Jahren besteht. Zu ihr gehören Mitglieder der verschiedenen Parteien und viele andere, die außerhalb jeder Parteibewegung tätig sind. Sie hat etwa 9000 Mitglieder, die sich auf mehr als 100 Ortsgruppen in Frankreich verteilen.

Jetzt wird die Concentrazione antifascista am 27. und 28. April in Paris ihren ersten Kongreß abhalten, zu dem auch antifaszistische Delegierte aus Belgien, aus Deutschland, aus der Schweiz und so weiter erwartet werden. Nur zwei Punkte stehen auf der Tagesordnung: 1. Zwei Jahre Arbeit der Concentrazione antifascista (Berichterstatter: Pietro Nenni), 2. Erklärung des Programms der Concentrazione in Italien und im Ausland. (Berichterstatter: Claudio Treves und Cipriane Facchinetti).

Diese zwei Punkte enthalten natürlich das ganze Arbeitsprogramm der antifaszistischen Bewegung für die Vergangenheit und für die Zukunft, das Programm einer Organisation, deren Macht und Einfluß noch vielfach unterschätzt wird. Allein in Paris erscheinen sieben antifaszistische Zeitungen: „La Liberta" (Organ der Concentrazione), „L'Avanti" (maximalistisch), „Riniscita socialista" (sozialdemokratisch), „L'Italia del Popolo" (republikanisch), „La voce republicana" (ebenfalls republikanisch), „L'Operaio italiano" (Gewerkschaftsblatt), „Il Becco giallo" (antifaszistisches Witzblatt in kleinem Format, damit es als Brief unauffällig nach Italien geschickt werden kann).

Die italienischen Faszisten veröffentlichen zu Paris „La nuova Italia" und die Kommunisten die Monatsschrift „Le Stato operaio", die natürlich mehr die italienischen Sozialisten beschimpft als die Mussolinisten. In Italien selbst werden heimlich gedruckt die Zeitungen „Mollare", „Amanita nuova", „L'Altoparlanta" und „L'Antifascista". Das Drucken, das Lesen und die Verbreitung solcher Zeitungen zieht Gefängnisstrafen nach sich. Auf fünf bis fünfzehn Jahre kommt ins Gefängnis, wer auch nur im Besitz einer antifaszistischen Zeitung betroffen wird. Innerhalb der letzten zwei Jahre wurden 1500 Antifaszisten zu mehr als 100 Jahren Gefängnis wegen Verbreitung verbotener Zeitungen verurteilt.

Die antifaszistische Bewegung marschiert auch jenseits des Ozeans weiter. In der italienischen Genossenschaft „Mutualita e Istruzione" zu Buenos-Aires in Argentinien, erhielt im März bei der Vorstandsneuwahl die faszistische Liste 415 Stimmen, die antifaszistische aber die Mehrheit von 557. Im vorigen Monat wurde in Newyork nach einem Vortrag von Professor Salvemini die amerikanische Vereinigung „American Friends for Italy's Freedom" („Amerikanischer Verein für Italiens Freiheit") geschaffen; an deren Spitze stehen William Allen Neilson, Rektor des Smith-College und Oswald Garrison Villard, der Direktor der Zeitschrift „Nation". — In Brooklyn in Nordamerika erschien soeben die erste Nummer der antifaszistischen „Riscossa" (122 East, 21 th Street), als Organ der italienischen republikanischen Partei.

Im August wird ein großer internationaler Antifaszistenkongreß zu Paris die internationale Organisation aller antifaszistischen Kräfte festigen.

Kurt Lenz.

Dank den Bemühungen des Reichskanzlers Müller-Franken haben die Reichstagsfraktion der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und der Bayrischen Volkspartei der Regierung ihre Unterstützung zur Durchführung eines Arbeitsprogramms zugesagt. Die Große Koalition ist damit noch nicht geschaffen.

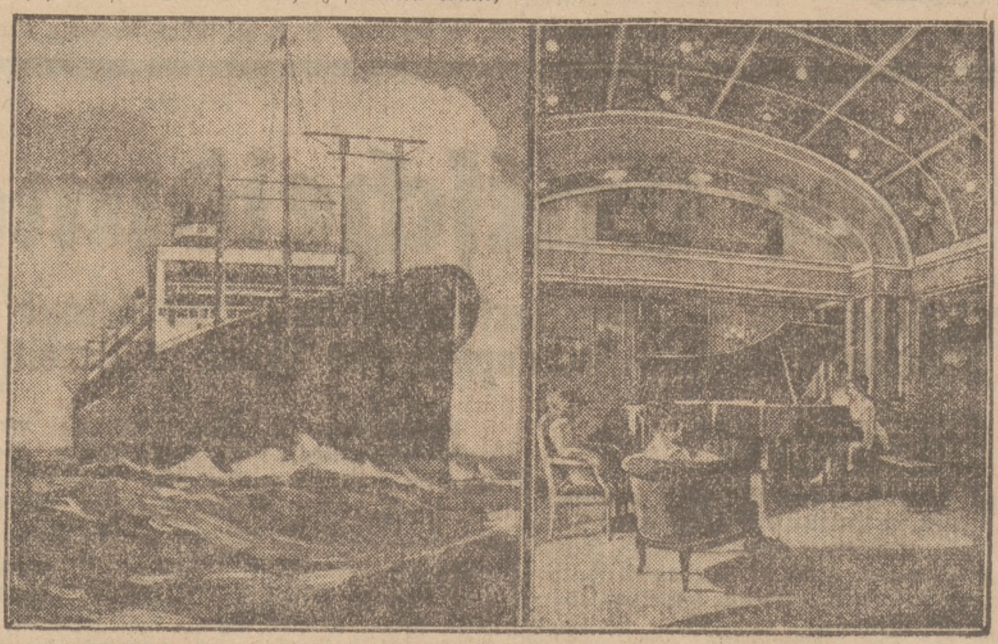


Gärtner Müller aus Franken: „Ob er wohl anwachsen wird?"

Indien in Aufruhr

Englands Sicherheit durch Diktatur gerettet?

London. Auf der gemeinsamen Freitagstagung der indischen gesetzgebenden Versammlung und des Staatsrates in Neu-Delhi kündigte der Vizekönig von Indien, Lord Irving, an, daß er im Hinblick auf den Einspruch des Präsidenten des Parlaments gegen die Verabschiedung der Vorlage für die öffentliche Sicherheit die Vollmachten selbst übernehme. Die notwendigen Verfügungen werden danach direkte vom Vizekönig ausgehen, ohne daß die gesetzgebende Versammlung oder der Staatsrat die Möglichkeit eines Einspruches besitzen. In Begründung dieses ungewöhnlichen Schrittes führte der Vizekönig in längerer Rede u. a. aus, daß er nie mit seiner Ansicht zurückgehalten habe, welch ernster Gefahr das indische öffentliche Leben ausgesetzt würde, wenn den revolutionären Drohungen auch nur für einen Augenblick freie Hand gelassen würde. Wenn die Auslegung der bestehenden Verfassungsbestimmungen durch den Präsidenten eines der beiden Häuser das Parlament zu einer Lage führe, der die Regierung aus sehr ernsten Gründen nicht zustimmen könne, wie das gegenwärtig der Fall sei, dann bestehe die einzig wirksame Abänderungsmöglichkeit darin, von der zuständigen Stelle diejenigen ergänzenden Bestimmungen zu treffen, die notwendig seien, um in Zukunft die Wiederholung ähnlicher Unterbrechungen des normalen Ablaufes der gesetzgebenden Arbeiten zu verhindern. Diesem Kurs müsse ohne Verzögerung gefolgt werden. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, wolle er hinzufügen, daß der Zweck der geplanten Bestimmungen in rohen Umrissen darin liege, daß der Verlauf der gesetzgebenden Arbeiten beider Häuser durch die Präsidenten der beiden Häuser nicht mehr aufgehalten werden könne, ausgenommen in Uebereinstimmung der dem Präsidenten zustehenden Rechte. Der Zweck der Vollmacht, die er sich selbst übertragen habe, sei, wie die gesetzgebende Versammlung wisse, vorbeugender Art. Sie werde niemanden berühren, der seine Freiheit im Lande mit legitimen Zielen und Mitteln benutze.



Schiffsbrand auch in Amerika

Der Dampfer „Präsident Roosevelt" von den United States Lines geriet im Hafen von New York in Brand. Von sechs Mann, die in einem Laderaum vom Feuer eingeschlossen wurden, konnte einer nicht mehr gerettet werden, während die anderen schwere Brandverletzungen erlitten. — Links: „Präsident Roosevelt" auf hoher See. — Rechts: einer der luxuriösen Gesellschaftsräume des Dampfers.

Berlins „Unterweltkönig" wird beerdigt

Berlin. Auf dem Friedhof in der Berliner Straße in Reinikendorf-West wurde, wie das „Tempo" meldet, am Freitag der 48 Jahre alte Richard Jenderko, prominentes Mitglied des Vereins „Roland" unter außerordentlicher Beteiligung zahlreicher Lotterie-, Athletik- und ähnlicher Vereine beigesetzt. Die Polizei hatte rechtzeitig davon Mitteilung erhalten und sorgte dafür, daß sich unter die Teilnehmenden viele Kriminalbeamten mengten. Richard Jenderko war die unbestritten führende Erscheinung der Berliner Unterwelt und der Berliner Nachtwelt. Er war der Vorsitzende aller Ringvereine Deutschlands. Schon eine Stunde vor der Beerdigung kamen Dutzende von Autos mit den verschiedenen Abordnungen der Vereine „Immertreu", „Roland", „Deutsche Kraft" usw. vorgefahren. Alle Mitglieder — die 10 Mark Strafe zahlen mußten, wenn sie nicht erschienen, — waren in schwarzen Mänteln und Zylinderhüten erschienen. Jede Gruppe führte ein Banner mit sich. Es waren wohl annähernd 1000 Mann versammelt. Die Trauerfeier selbst verlief ruhig und stimmungsvoll. In allen Reden am Grabe wurde betont, daß Jenderko das Muster von Vereinstreue gewesen sei. Man sah viele Mitglieder des „Roland" und der „Deutschen Kraft" Taschentücher zücken, um ihre Tränen zu trocknen. Die Fahnen senkten sich unter Musikklängen über dem Grab, während fast sämtliche Teilnehmer an der offenen Gruft defilierten und eine Hand voll Sand in die Tiefe warfen.

Um die Nachfolgeschaft für Dr. Seipel

Ein christlich-soziales Angebot an Landeshauptmann Ender?

Wien. Wie verlautet, ist seitens der Christlich-sozialen Partei am Freitag eine Anfrage an den Landeshauptmann von Vorarlberg, Ender, gerichtet worden, ob er unter Umständen bereit wäre, die Kanzlerschaft zu übernehmen, man glaubt aber kaum, daß er sich dazu entschließen wird. Andere ernsthafte Kandidaturen werden derzeit nicht genannt.

„Der Abend" zum Einreiseverbot Trotzkis

Berlin. Zur Ablehnung des Einreisegesuches Trotzkis durch das Reichskabinett schreibt der sozialdemokratische „Abend": „Da wir in wiederholten Aufsätzen für die Gewährung des Asylrechtes an Trotzki eingetreten sind, wird niemand erwarten, daß wir den Beschluß des Kabinetts für einen Geniestreich erklären. Wir sind auch heute noch der Meinung, daß es politisch klug gewesen wäre, diese ganze Angelegenheit zu bagatellisieren und Trotzki ohne weiteres einzulassen. Wir bedauern, daß man mit so viel Umständen und Bedenken dieser Klugheit aus dem Wege gegangen ist.

Ihre größten Sorgen

Vertreter der kleinen Entente besprechen die Minderheitenfrage.

Genf. Vertreter der kleinen Entente haben unter Hinzuziehung von Vertretern Polens und Griechenlands soeben in Paris eine Besprechung abgehalten, in der sie auf der Junitagung des Völkerbundsrates einzunehmende Haltung dieser fünf Mächte in der Minderheitenfrage festgelegt worden ist. Der bisherige ständige Vertreter Südslawiens, Fotitsch, hat als Vertreter Südslawiens an dieser Besprechung teilgenommen. Fotitsch hat nunmehr Genf verlassen, um seinen neuen Posten als Generalsekretär des Belgrader Außenministeriums anzutreten. Sein Nachfolger ist der neuernannte griechische Gesandte in Bern, Choumenkowitsch. Auf der Tagung des vorbereitenden Abrüstungsausschusses wird Südslawien durch den bekannten serbischen Abgeordneten Lazar Markowitsch vertreten sein.

Chinesischer Frontbericht

14 Tote, 29 Verwundete. — Blutige Zusammenstöße bei einer Kommunisten-Demonstration.

Peking. Bei einer Kommunisten-Demonstration in Kanton kam es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, die von der Waffe Gebrauch machen mußte. Da der Versuch der Polizei, die Demonstration aufzulösen, ohne Ergebnis blieb, mußte sie von der Waffe Gebrauch machen. 14 Personen wurden getötet und 29 schwer verletzt.

Lord Cushendun über die Genfer Flottenabrüstung

London. Ueber die wahrscheinliche Entwicklung neuer englisch-amerikanischer Flottenabrüstungsverhandlungen gelegentlich der Beratungen des Genfer Abrüstungsausschusses sprach sich Lord Cushendun vor seiner Abreise nach Genf nur sehr vorsichtig aus. Grundsätzlich steht England neuen Besprechungen aber nicht ablehnend gegenüber und Lord Cushendun bestätigt ausdrücklich, daß er durchaus berechtigt sei, Vorschläge des amerikanischen Vertreters Gibson entgegenzunehmen, die die Lage irgendwie klären könnten. Die bisher aus Amerika berichteten Abrüstungsvorschläge seien sehr interessant, aber er sei natürlich nicht in der Lage, zu sagen, was das Ergebnis der Genfer Aussprache über die Flottenabrüstungsfrage sein werde. Gibson und er seien gute Freunde nud sie würden ihre Anwesenheit in Genf sicherlich nicht auf die Erörterung der Schönheiten des Mont Blanc beschränken.



Sich selbst mit dem Taschenmesser operiert

hat der Kopenhagener Arbeiter Jörgensen-Hansen, der durch ein steckengebliebenes Stück Brot in Erstickungsgefahr geriet. Er hatte in der Zeitung gelesen, daß ein Wiener Arzt seinem Freunde durch einen mit einem Taschenmesser improvisierten Kehlkopfschnitt das Leben gerettet hatte, und wandte kurz entschlossen das gleiche Mittel bei sich an.

Polnisch-Schlesien

Die „Rota“

In einem Lokal saßen ein Schulinspektor, ein Kriminalkommissar und ein Redakteur. Den Umständen entsprechend unterhielten sich alle drei nicht schlecht. Der Schulinspektor spielte vorzüglich Klavier, der Kriminalkommissar sang ganz nett, und der Redakteur hörte zu.

Soweit war alles sehr schön. Bis zu dem Augenblick, da der Herr Kriminalkommissar die „Rota“ anstimmte. Da wurde es nicht mehr schön. So etwas tut man nicht, wenn man sich in Gesellschaft eines Andersdenkenden befindet. — Schon aus Höflichkeit nicht. — Das „Nie bedzie Niemiec pluł nam w twarz“ ist sicherlich keine Anständigkeit. Und ein gebildeter Pole wird solche Dummheiten unterlassen. Gleichgültig unter welchen Verhältnissen. Aber dem Herrn Kriminalkommissar schien die „Rota“ große Freude zu bereiten. Er sang sie aus voller Kehle, daß es durch das ganze Haus schallte. Das war dem Redakteur nicht angenehm und er verbat sich sehr energisch eine solche Provokation. — Aber in höflicher Form.

Der Herr Kriminalkommissar hätte dem sehr wohl entsprechen können, überhaupt als gebildeter Mensch. Aber er zog es vor, anders zu handeln. Blitzschnell zog er einen Revolver und mit der liebenswürdigen Bemerkung „Zastrzelę cię jak psa“ setzte er diesen dem verdutzten Redakteur auf die Brust. Es war ein kritischer Moment, ging aber vorüber, da ein zweiter Kriminalbeamter sich dazwischen warf. Zum Schießen kam der Kriminalkommissar nicht. Ein Glück. Für beide vielleicht.

Wir nehmen die Sache nicht so tragisch. An Spielereien mit Schießprügeln sind wir gewöhnt. Und gewöhnlich sind es Leute, die kein Verantwortungsgefühl besitzen, die das tun. Von höheren Polizeibeamten hatten wir jedoch etwas mehr erwartet. Sie haben stets berufsmäßig einen Schießprügel bei sich. Ihn aber so zu verwenden wie gestern ist unverantwortlich. Und unverantwortlich ist es auch, wenn sich ein Polizeibeamter in einem öffentlichen Lokal zum Singen der Rota versteigt. Wohin sollen wir kommen, wenn sich Vertreter der Sicherheitsorgane solche Stücke leisten. Und Pädagogen, im Range von Schulinspektoren lachen dazu. Das ist ein trauriges Kapitel. Beleuchtet kraß unsere Verhältnisse.

Die Amerikanisierung Polnisch-Oberschlesiens

Aus Warschau wird bestätigt, daß Harriman die Käufe der Vereinigten Königs- und Laurahütte, der Kattowitzer Bergbau A.-G. und der Bismarckhütte endgültig durchgeführt hat. Auch das Aktienpaket von der Vereinigten Königs- und Laurahütte, das früher im Besitz von Weimann war, ist auf Grund von Verhandlungen, die der Harriman-Vertreter für Europa, Rossi, in Berlin geführt hat, in der vorigen Woche in den Besitz des amerikanischen Konzerns übergegangen. Kaufpreis und Ankaufsbedingungen werden streng geheimgehalten. Nach weiteren polnischen Informationen, die noch einer offiziellen Bestätigung bedürfen, soll Harriman auch die Aktienmehrheit der Elektrizitätswerke in Chorzow erworben haben.

Wer hat gewonnen?

Am 27. Ziehungstage zur Staatlichen Lotterie gewannen folgenden Lose.

Zu 3000 Zloty, die Nr. 8451, 100 007, 131 543.

Zu 2000 Zloty, die Nr. 23 289, 43 613.

Zu 1000 Zloty, die Nr. 2917, 13 792, 22 887, 53 192, 71 649, 102 045, 129 657.

Zu 600 Zloty, die Nr. 238, 7328, 18 929, 288 809, 29 091, 36 641, 48 773, 53 483, 57 607, 79 707, 80 339, 81 322, 83 644, 87 220, 102 241, 115 091, 124 265, 131 160, 140 965, 144 811, 161 374, 171 113.

Zu 500 Zloty, die Nr 1336, 2640, 2796, 2821, 3215, 4347, 4534, 6993, 7781 8412, 9114, 9211, 10 896, 12 880, 13 042, 13 383, 13 881, 13 916, 14 220, 15 474, 17 031, 17 316, 17 734, 20 570, 22 167, 22 466, 22 856, 23 202, 23 919, 24 703, 25 447, 25 568, 25 979, 27 937, 28 012, 28 239, 28 245, 30 028, 30 567, 31 853, 32 055, 32 431, 33 825, 35 714, 35 928, 36 301, 37 514, 44 296, 47 176, 49 848, 50 816, 51 181, 52 865, 54 324, 58 330, 63 335, 6900, 69 235, 71 194, 72 139, 73 031, 73 446, 73 478, 73 426, 75 625, 75 807, 77 655, 80 457, 80 788, 81 971, 81 997, 83 186, 83 682, 83 912, 84 039, 85 017, 85 389, 86 254, 86 591, 87 749, 89 084, 89 494, 90 075, 90 144, 90 159, 92 354, 93 696, 94 345, 95 304, 96 204, 96 341, 96 643, 98 313, 100 577, 101 881, 102 329, 103 005, 104 950, 105 401, 105 771, 108 751, 109 282, 110 086, 111 315, 112 385.

Weitere Gewinne können in den Staatlichen Kollekturen nachgesehen werden.

Wehrbarmachung der Mannen von Michalkowitz

In den Michalkowitzer Steinbrüchen veranstaltet der Gemeindevorsteher von Michalkowitz für seine Freunde am Sonntag, früh 8 Uhr, ein harmloses Scharfschießen mit pazifistischem Einschlag Teilnehmer dürfen nur Erwachsene sein. Das umliegende Gelände wird durch Posten abgesperrt, deren Anordnungen sich das Publikum fügen muß, da Lebensgefahr vorhanden ist. Die letzte Schießerei im Herbst hatte einen derartigen Zuspruch, daß sich Herr Foikis bemüßigt fühlt, eine Einlage zu geben. Er hält überhaupt sehr viel auf militärische Ertüchtigung der wehrhaften Mannen von Michalkowitz, welche ja nächstens aus dem Gemeindesäckel uniformiert werden sollen. Dies geschieht alles im Zeichen der Abrüstung; hoffentlich ist die Knallerei nicht bis in Genf bei der Abrüstungskommission zu hören.

Von der Myslowitzer Auswanderer-Zentrale

Am gestrigen Freitag sind von der Myslowitzer Auswanderer-Zentrale gegen 600 Personen nach Frankreich abtransportiert worden. Die Meisten unter diesen sind Leute aus Galizien und Wolhynien, welche in der Bestellung der französischen Landwirtschaft Verwendung finden sollen. — Desgleichen sind von Krakau aus einige 500 Arbeiterinnen aus der Gegend Stanislau-Sniatyn für Landwirtschaftsarbeiten nach Deutschland am Donnerstag über Kattowitz geleitet worden.

Neue Verschleppung

Wann wird über die Gehälter der Angestellten verhandelt?

Vom Afabund wird uns geschrieben:

Wer glaubte, daß nachdem für die Bergarbeiter im März ein Schiedsspruch gefällt worden ist, welcher eine 5proz. Lohnerhöhung ab 1. März d. Js. brachte, nunmehr die Lohnfrage für die Hüttenarbeiter binnen einer Woche erledigt werden wird, hat sich sehr getäuscht. Die Großindustriellen wenden ein raffiniert ausgeklügeltes Verschleppungsverfahren an. Zunächst wird die Ansetzung eines Termins zur paritätischen Verhandlung monatelang hinausgeschoben, dann werden die Forderungen abgelehnt und haben die Gewerkschaften den Schlichtungsausschuß angerufen, so verstehen die Herrschaften es vorzüglich auch die Terminsansetzung des Schlichtungsausschusses zu verzögern bezw. finden sie bei angesetzten Terminen immer irgendwelche formale oder auch andere Gründe zur Vertagung der Entscheidung. Ist dann endlich ein Schiedsspruch gefällt, so wird dieser nicht angenommen und dem Herrn Arbeitsminister wird eine große Eingabe überreicht, für die er mindestens 6 Wochen Zeit braucht, um die darin enthaltenen Angaben nachprüfen zu können. Wird nun die Verbindlichkeitserklärung ausgesprochen, so ergibt sich, daß auf Grund der **falschen Einstellung der Regierung bezüglich Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen mit rückwirkender Kraft** um ein, zwei und mehrere Monate der Schiedsspruch in seiner Auswirkung gekürzt worden ist, d. h. die Großindustriellen haben für die betreffenden Monate eine Ersparnis an Lohn- und Gehaltszulagen gemacht. Zum Schluß wird nach genauer Prüfung des Wortlautes der Verbindlichkeitserklärung von seiten des Arbeitsgeberverbandes festgestellt, daß ein Form- oder Schreibfehler gefunden wurde. Bis zur Beseitigung dieses Fehlers wird die Auszahlung der Lohn- und Gehaltserhöhungen zurückgestellt.

So ist z. B. vom Herrn Arbeitsminister der Schiedsspruch über die Ausgleichzulagen für die Angestellten vom 8. Februar, welcher einen Ausgleich für verschiedene Gruppen mit Wirkung ab 1. Februar brachte, erst mit Wirkung vom 1. März verbindlich erklärt worden. Diese Verbindlichkeitserklärung ist reichlich spät von Warschau hier eingegangen. Nicht genug, daß dieses lange Warten auf die Verbindlichkeitserklärung genügend Unruhe unter die Angestelltenschaft brachte, findet der Arbeitgeberverband nunmehr heraus, daß in der Verbindlichkeitserklärung von einem Schiedsspruch vom 19. Februar, statt vom 8. Februar die Rede ist. Dieser offensichtliche Schreibfehler muß dazu herhalten, um die Auszahlung der Zulagen auf spätere Zeit zu vertagen. Auf Antrag der Angestellten-Gewerkschaft wird der Herr Demobilmachungskommissar diese Angelegenheit auf telegraphischem Wege mit Warschau regeln.

Wozu alle diese Schwierigkeiten? Ist es denn durchaus nötig, daß nach Verbindlichkeitserklärung eines Spruches noch ganz unnötige Schwierigkeiten in der Auszahlung gemacht werden. Sieht das nicht mehr nach Prinzip aus? Wo soll das hinführen? In solch einer Handlungsweise ist absolut kein Sinn zu finden. Oder finden die Herren Unternehmer Gefallen an recht viel Unruhen in den Massen?

Der Arbeitgeberverband will die Frage der Erhöhung der Gehälter der Angestellten erst nach Abschluß der Lohnbewegung der Hüttenarbeiter ernsthaft behandeln. Mit Recht ist die Angestelltenschaft darüber sehr erregt. Auf jeden Fall muß die Gehaltsfrage noch diesen Monat endgültig erledigt werden, d. h. der Arbeitgeberverband muß eine klipp und klare Stellungsnahme zu den Forderungen der Angestelltenverbände umgehend nehmen, damit notwendigenfalls unverzüglich der Schlichtungsausschuß tagen und einen Spruch fällen kann. Die evtl. zu beantragende Verbindlichkeitserklärung muß in kürzerer Zeit ausgesprochen werden, damit nicht wiederum die Angestelltenschaft um ihre Nachzahlungen gebracht werden.

An die Regierung stellt die Angestelltenschaft das dringende Ersuchen ihre Taktik bei Behandlung der Verbindlichkeits-Anträge zu ändern. Bei jeder Verbindlichkeitserklärung eines Schiedsspruches hat nicht nur die Angestellten-, sondern auch die Arbeiterschaft bisher einen großen Schaden erlitten. Und wenn der Schaden nur in der Kürzung einer Monatszulage bestand, so fällt dies für die Arbeitnehmerschaft doch erheblich ins Gewicht. Nach der alten preußischen Schlichtungsverordnung darf ein Schiedsspruch ohne irgendwelche Einschränkungen oder Vorbehalte nur nach genauestem Wortlaut wie er gefällt worden ist, verbindlich erklärt, oder die Verbindlichkeitserklärung abgelehnt werden. Die durch das Arbeitsministerium vorgenommene Veränderung dieser Verordnung ersuchen wir rückgängig zu machen. **Unmöglich kann der Arbeitnehmerschaft zugemutet werden, daß sich aus Gründen der Vorsicht bereits ein halbes Jahr eher als beabsichtigt, mit Lohn- und Gehaltsforderungen kommt, um nicht geschädigt zu werden.**

Die Nachlässigkeit des Schlichtungsausschusses in der ordnungsmäßigen Bearbeitung der Anträge ist unglaublich. Die Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände hatte durch den Afabund mit Schreiben vom 30. Juli 1928 die Ansetzung eines Termins zwecks Entscheidung über den Wohnungsgeldzuschuß gefordert. Trotz wiederholter Mahnungen hat **der Schlichtungsausschuß auf diesen Antrag bisher noch nicht reagiert.** Wir wollen nicht glauben, daß dieser Antrag ausnahmsweise für ein besonderes Altersjubiläum vorgesehen ist. Es wäre an der Zeit, daß der Schlichtungsausschuß umgehend Termin in dieser Angelegenheit ansetzt. Es wäre auch sehr zu überlegen, ob nicht die durch diese Säumnis geschädigten Angestellten Schadenersatzklage gegen den Schuldigen auf dem privatrechtlichen Klagewege anstrengen müßten.

Die Unruhe unter den Angestellten wächst. Die Haltung der Großindustriellen und einzelner behördlicher Stellen gegenüber der gesamten Arbeitnehmerschaft gibt schwer zu denken. Es müssen Schritte unternommen werden, um die Angestelltenschaft vor dem von Arbeitgeberseite geplanten Vorstoß zu schützen.

Die Vertrauensleute des Afabundes tagen am Dienstag, den 16. April, nachmittags 6 Uhr, im Saale des Bundeshaus-Restaurants Kattowitz, ul. Mickiewicza 8, I. Tagesordnung: Stellungnahme zu den schwebenden Tariffragen. Es werden hierzu wichtige Beschlüsse gefaßt. Restloses Erscheinen dringend notwendig.

Die Kinderspeisungen in den schlesischen Volksschulen

In den schlesischen Volksschulen, und zum Teil auch in den Mittelschulen, wurden im Jahre 1925 die Kinderspeisungen durchgeführt. Anfangs waren das nur Versuche gewesen. Jeder Lehrer suchte in seiner Klasse die allerärmsten Kinder heraus, die dann einen Topf Milch erhielten. Dadurch fühlten sich die übrigen Kinder zurückgesetzt, die auch nicht an Ueberfluß leiden. Man zog also immer mehr Kinder zu und entschloß sich endlich, allen Volksschulkindern die Milch zu geben. In dem Schuljahre 1924/25 hat der Schlesische Sejm für diese Speisung rund 100 000 Zloty bewilligt. Das war der Anfang, und da die 100 000 Zloty selbst für die allerärmsten Kinder nicht genügt haben, so mußten die Gemeinden zuzahlen, die insgesamt den Betrag von 21 000 Zloty zulegten. Man sah aber bald ein, daß die Milch allein nicht genügt und gab dazu noch eine Semmel! Selbstverständlich sind dadurch die Ausgaben für die Speisungen gestiegen. In dem Schuljahre 1925/26 hat der Schlesische Sejm für die Speisungen schon den Betrag von 250 000 Zloty bewilligt. Die Wojewodschaft und die Gemeinden legten noch 136 000 Zloty hinzu, so daß insgesamt für diese Zwecke 336 000 Zloty ausgegeben wurden. Auch in diesem Jahre erhielten noch nicht alle Volksschulkinder die Milch und Semmel und man beschränkte sich mit der Austeilung auf die Wintermonate. In dem Schuljahre 1926/27 gewann die Speisungsaktion eine weitere Ausdehnung und selbst in den Sommermonaten erhielten die Kinder die Milch. Selbstverständlich sind dadurch die Kosten dieser Speisungen entsprechend gestiegen. Der Schlesische Sejm bewilligte in dieser Zeit 911 000 Zloty und die anderen Faktoren zahlten noch 101 000 Zloty zu. In diesem Jahre kostete die Speisungsaktion 1 012 000 Zloty. Im Schuljahre 1927/28 wurden die Speisungen auf die Spielschulen und auf die armen Kinder in den Mittelschulen ausgedehnt. Die Kosten dafür sind auch dementsprechend gestiegen. Der Sejm bewilligte dafür 1 245 000 Zloty, und die Gemeinden legten noch 91 000 Zloty hinzu, zusammen 1 336 000 Zloty. In diesen vier Jahren haben die Kinderspeisungen 2 835 000 Zloty gekostet und der Schlesische Sejm bewilligte 2 506 000 Zloty. Wie groß die Kosten in diesem Jahre sein werden, wird sich erst zum Schluß des Schuljahres 1928/29 zeigen. Sie sind jedenfalls höher als im vorigen Jahre, weil die Zahl der Kinder im Vergleich zum Vorjahre gestiegen ist.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die Kinderspeisungen schon mit Rücksicht auf den Schulunterricht notwendig waren. Viele Kinder kommen überhaupt ohne Frühstück in die Schule, andere wieder erhielten zu Hause etwas magere Suppe mit Kartoffeln. Die Kinder saßen hungrig in der Klasse und konnten dem Unterricht nicht folgen. Das hat man schließlich in der Schulabteilung der Wojewodschaft eingesehen, und führte die Speisungen ein. Heute ist ein kleiner Knirps mit der Schultasche auf dem Rücken und dem Milchtopf in der Hand eine allgemein bekannte Erscheinung.

Eine weibliche Spionin

Der erste Strafsenat des Breslauer Oberlandgerichtes verhandelte am Freitag, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, gegen die Berufslose Hedwig Wollany aus Ruda wegen Vergehens gegen § 3 des Spionagegesetzes. Es handelt sich um einen Versuch. Die Angeklagte, die polnische Staatsangehörige, 25 Jahre alt und unbestraft ist, hat die strafbaren Handlungen in Hindenburg und Gleiwitz verübt. Die Wollany ist die Tochter eines Gepäckträgers. Sie erhielt eine gute Erziehung und besuchte auch die Handelsschule. Hierauf war sie in verschiedenen Geschäften als Kontoristin tätig. Seit 1926 war sie ausschließlich im Hause ihrer Eltern, und zwar zumeist als Pflegerin ihrer herzkranken Mutter tätig. Der Strafsenat verurteilte die Angeklagte zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre, unter Anrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft.

Kattowitz und Umgebung

13 200 Zloty Strafe für Tabakschmuggler.

An der Zollgrenze bei Brzeziny bemerkte am 10. März d. Js. in den späten Abendstunden ein wachhabender Zollbeamte zwei verdächtige Personen, welche mit größeren Paketen die polnische Grenze überschreiten wollten. Auf die Anrufe hin versuchten die beiden Schmuggler zu flüchten, sahen jedoch von ihrem weiteren Vorhaben ab, nachdem der Beamte mehrere Schreckschüsse nach den Fliehenden abfeuerte. Die Schmuggelware, es handelte sich um 30 Kilo Tabakwaren, sowie eine kleinere Menge Rosinen, wurde den Schmugglern abgenommen und die Täter nach dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die seinerzeit eingeleiteten Untersuchungen ergaben ferner, daß die Arretierten keine vorschriftsmäßigen Grenzausweise bei sich führten. Am gestrigen Freitag hatten sich die Beiden vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagten machten bei ihrer Verteidigung verschiedene Ausflüchte. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurden die Beklagten für schuldig befunden. Michael K. wurde zu einer Geldstrafe von 8000 Zloty und Eduard K. zu einer solchen von 4000 Zloty verurteilt. Im Nichteintreibungsfalle wird die Geldstrafe mit 100 Zloty pro Tag berechnet. Die Konfiskation ist aufrecht erhalten

worden. — Wegen ähnlichen Delikten wurde gegen den Arbeiter Karl K. und die Händlerin Eleonore S., beide in Sosnowitz, vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Die beiden Angeklagten wurden beschuldigt, am 13. März über die Zollgrenze bei Brzezinn insgesamt 16 Kilo Tabak aus Deutschland nach Polen unverzollt eingeführt zu haben. Die Schmuggelware wurde konfisziert und gegen die Schuldigen Anzeige erstattet. Die Beklagten bekannten sich zur Schuld. Das Urteil lautete wegen Schmuggel auf eine Geldstrafe von je 600 Zloty bezw. 30 Tagen Gefängnis.

Abhaltung eines neuen Brandmeisterfachkursus. Am Sonntag, den 14. d. Mts., nachmittags um 3 Uhr, beginnt im Depot der städtischen Berufsfeuerwehr in Kattowitz ein 8tägiger Brandmeisterfachkursus. Die Leitung übernimmt in Vertretung Vizepräses Bürgermeister Bronzel.

Versammlung ehem. Kriegsgefangenen. Die Ortsgruppe des Verbandes ehem. Kriegsgefangener in Kattowitz hält am morgigen Sonntag, nachmittags um 2 Uhr, im Lokal „Tivoli“, auf der Kosciuszki in Kattowitz, eine Versammlung ab, zu welcher die Mitglieder eingeladen werden.

Wieder ein Sprengkapselunglück. Zwei junge Burschen aus Kattowitz spielten mit einer Sprengkapsel, die sie angeblich gefunden hatten. Die Kapsel explodierte und verletzte den einen der jungen Leute so schwer, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Groß-Kattowitz hat rund 940 Erwerbslose. Nach einer Wochenstatistik des Kattowitzer Arbeitsvermittlungsamtes betrug die Zahl der Erwerbslosen im Bereich von Groß-Kattowitz insgesamt 936 Personen. Es handelt sich um die Berichtswoche vom 4. bis 10. April d. Js. Registriert wurden 368 Bau- und 381 nichtqualifizierte Arbeiter, 4 Berg-, 6 Eisenhüttenarbeiter, 15 Metallarbeiter, 13 Beschäftigungslose aus der Holz- und 1 Erwerbsloser aus der Papierbranche, 17 qualifizierte und 131 geistige Arbeiter. Eine laufende Unterstützung bezogen zusammen 741 Arbeitslose. Man rechnet damit, daß einem größeren Teil Bauarbeiter sowie den nichtqualifizierten Personen durch Aufnahme der Bauarbeiten usw. eine Beschäftigungsmöglichkeit in dieser Bausaison in ausreichendem Maße geboten werden kann.

Für die eigene Tasche. Wie seinerzeit berichtet, wurde am 5. März der Reisende Abraham Riegelhaupt aus Sosnowitz wegen Unterschlagung festgenommen. Genannter, welcher bei der Firma Hermann Bachner und Jakob Raber in Kattowitz tätig und mit dem Verkauf von Weißwäsche beauftragt war, unterschlug in den Monaten November 1928 bis März d. Js. in mehreren Fällen Unter- und Oberwäsche im Werte von etwa 2000 Zl. R. verkaufte die Waren an verschiedene Privatpersonen und legte der Firma gefälschte Lieferungszettel vor. Beim Einkassieren der Außenstände wurden die Betrügereien aufgedeckt und gegen den Schuldigen Anzeige erstattet. Am gestrigen Freitag wurde gegen den ungetreuen Angestellten vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz verhandelt. Der Angeklagte war geständig und erklärte sich in Anwesenheit seines Brotgebers, welcher als Zeuge geladen wurde, bereit, die veruntreute Summe ratenweise zurückzuzahlen. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Beklagte zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten verurteilt.

Betriebsrätekongreß der Metallhüttenindustrie

Für Donnerstag, vormittags 10 Uhr, berief die Arbeitsgemeinschaft für die Metallhütten nach Königshütte einen Betriebsrätekongreß ein, der diesmal sehr gut beschickt war. Veranlassung hierzu gab die Verschleppung in der Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches über die Facharbeiterzulage und die Nichtachtung der Forderungen auf eine allgemeine Lohnzulage seitens des Arbeitgeberverbandes. Sämtliche Hüttenwerke hatten Vertreter entsandt, die eine Gesamtbelegschaftsziffer von 15.782 Beschäftigten vertraten. Es sprachen zum Thema die Gewerkschaftssekretäre Kozubski, Waclawik, Sowa und Knappik. In der Diskussion sprachen die Betriebsräte der Uthemann-, Silesia-, Lipine-, Hohenlohe-, Lazy-, Hugo- und Friedrichshütte. Alle waren sich einig darüber, daß man sich die Provokationen seitens des Arbeitgeberverbandes nicht länger gefallen lassen kann. Beschlossen wurde, daß im Verlaufe der nächsten 8 Tage überall Belegschaftsversammlungen abgehalten werden müssen, um die Stimmung der Belegschaften kennen zu lernen.

Nach einer kurzen Pause, die dazu benutzt wurde, um den Demobilmachungskommissar Galot nach dem Verbleib des für verbindlich zu erklärenden Schiedsspruches zu befragen, wurde in der Diskussion fortgefahren. Herr Galot übermittelte den Betriebsräten, daß der Schiedsspruch betr. Erhöhung der Facharbeiterzulage bereits für verbindlich erklärt ist, was zur Kenntnis genommen wurde. Nachdem noch über die Schikanen bei der Einlegung von Pausen lebhaft diskutiert wurde, wurde eine Resolution verfaßt und einstimmig angenommen, die wie folgt lautet:

Die am 11. April in Königshütte versammelten Betriebsräte der Metallhütten erblicken in dem Verhalten der Behörden und Arbeitgeber eine Zurücksetzung und Ignorierung ihrer berechtigten Forderungen und erheben gegen deren Verschleppung den schärfsten Protest. Die Versammelten fordern insbesondere:

1. Sofortige Neuregelung der Lohnordnung;
2. Umgehende Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches für die Facharbeiter;
3. Die sofortige Regelung des Zinkhütten-Gedingeabkommens;
4. Eine Neufestsetzung der Pausen bis zu höchstens einer halben Stunde pro Schicht.

Ferner fordern die Versammelten von der Arbeitsgemeinschaft, daß diese keinen Schritt unversucht läßt, um die offenstehenden Fragen einer schleunigen Regelung zuzuführen und versprechen, sie im gegebenen Moment bei der Durchführung tatkräftig zu unterstützen.

Es muß unterstrichen werden, daß der Verlauf der gesamten Debatte von einem Kampfgeist beherrscht wurde, wie er in keinem der Kongresse für die Metallhütten so deutlich und einmütig zu spüren war. Jedem war der Ernst der Situation klar, daß diesmal bei Nichterfüllung der vitalsten Forderungen ein verlustreicher Kampf ausgefochten werden muß. Die Arbeitgeber und Behörden sind rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht worden, also liegt es an diesen Stellen und nicht an der Arbeiterschaft, wenn der unausbleibliche Kampf vermieden werden soll. Am nächsten Freitag, nachmittags 4 Uhr, findet abermals ein Betriebsrätekongreß in Königshütte statt, der die entscheidenden Schritte endgültig beschließen wird.

Königshütte und Umgebung

Neubauten in Königshütte.

Einen großen Schritt will man dieses Jahr in Punkto Kulturarbeit in unserer Stadt vorwärts kommen. Der Anfang ist freilich bescheiden, aber die Hoffnung besteht auf ein rüstiges Vorwärtsschreiten. Die Sache war allerdings schon brennend, denn noch nie war die Wohnungsnot so enorm, die Verhältnisse nach der Richtung so traurig, wie gerade jetzt. Und leider sieht das Bauprogramm hinsichtlich der Behebung dieses Uebels nichts Wesentliches weiter vor. Ein einziges Wohnhaus, und das bedeutet bei den Tausenden von Wohnungslosen ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch aller Anfang ist schwer; schließlich müssen auch die kulturellen Bedürfnisse befriedigt werden, so daß im folgenden Jahre vielleicht der Wohnungsbau ausschließlich etwas rühriger wird in die Hand genommen werden können. Mit dem Bau der Volksschule 14 wird am 1. Juni begonnen, die natürlich in anbetracht der Dringlichkeit noch dieses Jahr unter Dach kommen soll. Das Budget sieht für den Rohbau 300 000 Zloty vor. Unter diesen Umständen ist wohl anzunehmen, daß der Schulbetrieb nächstes Jahr aufgenommen wird, und die Räumung der Schule 2 vor sich gehen kann. Geplant wird weiter die Inangriffnahme des Baues der städtischen Badeanstalt. Ihre Errichtung war ursprünglich vorgesehen auf dem Platz neben der Feuerwache an der ul. Bytomska. Hiervon mußte Abstand genommen werden, nachdem es sich herausstellte, daß der Raum bei weitem nicht ausreicht. Trotzalledem aber wird festgehalten an dem Plan und der große Eifer für die gute Sache ließ die Idee reifen, einen Teil des Hüttenteiches zuzuschütten und als Baugelände zu verwenden. Eigentlich kann dieser Gedanke insofern als ganz glücklich bezeichnet werden, als damit gleich zwei Vorzüge zu erreichen sind. Neben dem Vorteil nämlich, der Stadt ein annehmlicheres Bild zu verleihen, soll allen jenen, die sonst ihr Bad im Teich nahmen, Gelegenheit gegeben sein, die Reinigungsprozedur in der Anstalt zu bewerkstelligen. Und so wäre denn das Wohnhaus anzuführen, das erbaut wird auf dem Platze auf der Kreuzstraße, und wofür das Budget den Betrag von 200 000 Zl. vorsieht. An Wohnungen wird es 29 enthalten. Wie gesagt also für unseren Bedarf herzlich wenig, bleibt nur zu wünschen, künftig den Bau von Wohnhäusern nicht etwa in demselben Tempo fortzusetzen, denn sonst wird die Wohnungnot niemals endgültig behoben.

Magistratsbeschlüsse.

In seiner Sitzung am Donnerstag, den 11. d. Mts., nahm der Magistrat erneut Stellung zum Kasernenbau. Bekanntlich hat die Militärbehörde den Bauplatz bei Nomiarki ausfindig gemacht, der auf Schwientochlowitzer Terrain liegt und der zur Stadt eingemeindet werden sollte. Das Projekt wurde abgelehnt. (Aber wird wohl die Frage wieder vom neuen in den Mittelpunkt rücken.) Die Grund- und Gebäudesteuer ist für das Budgetjahr 1929-30 von 5 auf 6 pro Mill. erhöht worden. Ein Vorhaben des Kreisausschusses, die Chaussee von Kattowitz nach Königshütte zu pflastern, kam ebenfalls zur Beratung. Hierzu wurde beschlossen, die Kosten für die Pflasterung der Straße von Bederwitz bis zum Stadium, die zu Chorzow gehört, nur dann zu tragen, wenn die Gemeinde Chorzow innerhalb von 2 Jahren zu Königshütte eingemeindet wird. Für die Durchführung der Kanalisationsarbeiten im südlichen Stadtteil wird ein Ingenieur und ein Techniker angestellt. Zwecks Errichtung einer Baumschule für Obstbäume, ist dem Gärtnereibesitzer Ulnyczakowski ein städtisches Grundstück, auf der ul. Hajducka, pachtweise überlassen worden. Eine Subvention in Höhe von 300 Zloty, wurde dem Towarzystwo „Tour“ bewilligt. Vom zinslosen Darlehn, welches für Hausbesitzer zur Instandsetzung von Frostschäden bereitgestellt ist, gewährte der Magistrat einen Betrag von insgesamt 2720 Zloty an sechs Hauswirte.

Kinderfreunde. Es sei nochmals hingewiesen auf die morgige Ausstellung der Arbeiten, die von unseren Kindern im Verlaufe des letzten Winters angefertigt wurden. Sie erfolgt in der Zeit von 2 bis 6 Uhr nachmittags im Büfettzimmer des Volkshauses. Um 6½ Uhr findet dann im großen Saale eine Abschlußfeierlichkeit statt, zu der alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder nebst Angehörigen eingeladen sind.



Kunststück!

Peluschke hatte einen Autounfall gehabt und lag — bandagiert wie eine ägyptische Mumie — im Krankenhaus. Sein Freund besuchte ihn und flüsterte der Schwester zu: „Ich glaube, es ist an der Zeit, ihm lustige Geschichten zu erzählen und ein Lächeln auf sein Gesicht zu zaubern.“

Am Altar

Roman von E. Werner.

67)

Sein Ton war furchtbar ernst geworden bei den letzten Worten, und sie hatte wenig von den beglückenden Verheißungen eines Liebenden, diese Zukunft, wie er sie dem jungen Mädchen ausmalte, dessen Leben bisher in so ganz andern Bahnen dahingeflossen war. Die düstere, fast dämonische Natur dieses Mannes verleugnete sich selbst in dem Momente nicht, da er um seine Braut war, aber er warb auch nicht um das Kind mehr, das einst in kindischer Furcht vor dem finsteren Mönche geflohen war. Jene Stunde am Altar, da sein wahres Wesen sich ihr zum erstenmal in seiner ganzen Tiefe enthüllte, hatte auch in ihr das Weib wachgerufen, und die Todesangst der letzten Tage das einmal Erweckte schneller gereift, als es Jahre ruhigen Dahinlebens vermocht hätten. Es war die ganze liebende und unerschütterliche Hingebung des Weibes, mit der Lucie jetzt zu ihm emporblickte und lächelte, während doch zugleich ein paar heiße Tränen in ihren Augen standen.

„Ich hielt dich gestern noch für schuldig, Bruno! Ich hatte fast die Gewißheit, daß der Graf von deiner Hand gefallen sei, und mit dem vollen Bewußtsein davon habe ich damals den Kopf an deine Brust gelegt und nicht gezittert, als du mich in den Armen hieltest. Willst du noch eine andere Bürgschaft? Ich glaube doch, meine Liebe zu dir hat in jenem Augenblick die schwerste Probe bestanden!“ Mit einer leidenschaftlichen Bewegung zog er sie fester in seine Arme, während seine Lippen zum ersten Male die ihrigen berührten. Sie hatte recht, die Probe war bestanden, und mit der stürmischen, nie gekannten Glückseligkeit, die jetzt schrankenlos aus dem ganzen Wesen Brunos hervorbrach, bebte wohl noch etwas anderes durch seine Seele bei diesem ersten Kuß. Er fühlte jetzt erst, daß die Schranke niedergerissen war, die den Mönch, den römischen Priester von den heiligsten und süßesten Banden schied, die die Menschen auf Erden aneinanderfesseln, von Weib und Heimat und Familie!

Die nächsten drei Jahre waren so rasch dahingegangen, waren so inhaltsvoll und tatenreich gewesen, wie es die Jahre in unserer Zeit zu sein pflegen, wo all die gärenden Elemente empordrängen, um sich im Kampfe, sei es nach innen oder außen, Luft und Klärung zu schaffen. Das Drama, welches sich an das einst so hochgeehrte Stift und dessen Bewohner knüpfte, hatte sich doch nicht so schnell verwischen und in Vergessenheit bringen lassen, als man es vielleicht gehofft. Hätte es in niederen Kreisen gespielt, es wäre vielleicht möglich gewesen, aber der Name und die Bedeutung des Grafen Rhaneck, die Stellung des Prälaten und dunkle Gerüchte von den wahren Beziehungen des jungen Pater Benedikt zu dem Rhaneckschen Hause brachten die Angelegenheit vor das Forum der Residenz und des Hofes. Von dort fand es Widerhall im ganzen Lande, und der Umstand, daß der mit so großer Spannung erwartete Prozeß in der Tat nicht stattfand, erbitterte die schon aufgereizten Gemüter aufs höchste. Die Voraussetzung, daß der Orden dem Lande um keinen Preis der Welt ein Schauspiel gönnen werde, das in jetziger Zeit geradezu vernichtend für ihn wirken mußte, erwies sich als richtig. Man hatte nicht gezögert, dem Abte die formelle Genugtuung zu geben, und den Prior bei der nächsten Vernehmung jedes Wort, das er gesprochen, feierlichst widerrufen zu lassen, aber nur die wenigsten ließen sich jetzt noch dadurch täuschen, und als der Schuldige in der Nacht, bevor er den Gerichten übergeben werden sollte, wirklich dem Klostergewahrsam entfloh, als sich jede Nachforschung nach ihm als vergeblich erwies, und er verschwunden war und blieb, wahrscheinlich längst in dem Schutz irgendeines fernen Klosters geborgen, da richtete sich der Sturm des allgemeinen Unwillens gegen den Prälaten. Es war unmöglich, ihn der furchtbar erregten öffentlichen Meinung gegenüber zu halten, obgleich der Versuch dazu gemacht wurde. Das Ansehen, ja die Existenz des Stiftes, an dessen Spitze er stand, wurde dadurch aufs Spiel gesetzt, und so entschloß man sich denn endlich widerstrebend, ihn zu entfernen, selbstverständlich nur zu einem anderen Amte, das seinem Range und seinen Verdiensten entsprach.

Rom hatte der hohen Kirchenstellungen genug für einen Priester, der sich in seinem Dienste geopfert, und man war dort keineswegs gewillt, auf die fernere Tätigkeit eines Mannes zu verzichten, dessen Geist und Charakter sich von jeher als eine der festesten Stützen der Kirche erwiesen hatte. Er ward all den „gehässigen Angriffen“ entzogen, um an der Tiber einen neuen Wirkungskreis zu finden, da sich ihm der Bischofsstuhl des Landes, für den man ihn schon früher in Aussicht genommen, nach den letzten Ereignissen doch wohl für immer verschloß.

Im Stifte selbst wurde Pater Eusebius durch die Wahl der Mönche zum Abt erhoben, aber es zeigte sich bald, was selbst hier in dem streng geregelten Konvent die Persönlichkeit eines einzelnen vermocht hatte. Mit dem Prälaten war auch jener mächtige und trotz alledem großartige Geist gewichen, der es verstanden hatte, dem Kloster ein halbes Menschenalter hindurch die unbedingteste Verehrung zu sichern und es über alle Klippen hinweg siegreich im Kampfe gegen die Neuzeit anzuführen. Der neue Abt, ein mäßig begabter und der römischen Kirche treu ergebener Priester, hatte gleichwohl nicht einen Hauch von der Energie und dem Herrschertalent seines Vorgängers in sich, und war jedenfalls nicht der Mann, die tiefe Wunde zu heilen, welche jene Vorgänge dem Ansehen und der Ehre des Stiftes geschlagen hatten. Der Riß erweiterte sich unmerklich, aber unaufhörlich. Das Kloster bestand noch, aber es war vorbei mit der alten Macht und der alten Herrschaft über die Gemüter. Verstand es der jetzige Prälat doch kaum, seine eigenen Mönche zu beherrschen, die, wohl fühlend, daß sie der gewohnten festen Leitung entbehrten, sich allerlei persönliche Uebergriffe erlaubten, die sie früher nie hätten wagen dürfen, und die man ihnen jetzt stillschweigend hingehen ließ, so bald sie nur ihr Verhältnis zur Kirche nicht berührten. —

Auch Schloß Rhaneck lag jetzt einsam und verödet, und selbst in den Sommermonaten, die ihm sonst stets den glänzenden gräflichen Haushalt zuführten, wurde es nicht mehr bewohnt. War es das tragische Geschick seines Sohnes oder die Entfernung seines Bruders, vielleicht auch das furchtbare Aufsehen, welches beides in der Umgebung gemacht, was den Grafen bestimmte, sein Stammschloß fortan zu meiden, er hatte es noch nicht wieder betreten. Der Tod Ottfrieds hatte das rein äußerliche Band, das zwischen ihm und seiner Gemahlin bestand, noch mehr gelockert. Die Gräfin, fast immer kränklich, lebte meistenteils ihrer Gesundheit wegen, auf den anderen Gütern, der Graf nach wie vor in der Residenz. Sie sahen sich oft wochen- und monatelang nicht, und wenn es wirklich geschah, so fehlte diesen flüchtigen, kalten Begegnungen auch die leiseste Spur einer Zuneigung, die freilich nie in Wirklichkeit bestanden, deren Anschein man aber doch der Welt gegenüber aufrechterhalten hatte, so lange der Sohn und Erbe beiden wenigstens noch ein gemeinschaftliches Interesse gab.

Jetzt, zum ersten Male nach drei Jahren, sah Schloß Rhaneck seinen Herrn wieder. Der Graf war unerwartet, allein und nur von einem Diener begleitet, dort eingetroffen und hatte Befehl gegeben, seine Anwesenheit möglichst zu verschweigen, da er während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes keine der Beziehungen zu der Nachbarschaft wieder aufzunehmen gedenke. Was ihn nach so langer Zeit wieder hergeführt, das wußte niemand.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die drei Schwestern

Von Eugen Heltai.

Sie waren ihrer drei. Zwei von den Mädchen waren anständig, das dritte nicht. Die beiden anständigen hießen Ella und Irene, die unanständige hieß Mia. Sie war gar keine Schauspielerin, sondern nur ein Girl und führte als solches einen unsittlichen Lebenswandel. Sie hatte nämlich einen einzigen, sehr reichen Freund, der sie aushielt, ihr eine große Wohnung einrichtete, sie mit Geld und Schmuck überschüttete und überschwenglich kleidete.

Ella und Irene wohnten bei Mia, sie bekamen von ihr Kleider, Hüte, Schmuck, Geld; denn Mia war eine gute Schwester, und sie rechnete es den beiden jüngsten Schwestern hoch an, daß sie anständig waren. Auch Ella und Irene waren stolz darauf, anständige Mädchen zu sein, die für die Wohnung, für die Seidenstrümpfe, eleganten Hüte und Lackschuhe keinen Gegenwert herzugeben brauchten

Ella hatte außerdem auch noch einen besonderen Grund, stolz zu sein. Sie wollte Lehrerin werden und war auch bereits im Besitz des Diploms; sie wartete eben nur noch die Ernennung ab. Diese verzögerte sich aber, obgleich sich in dieser Angelegenheit der Baron — Mias Baron — selbst bei einigen städtischen Ausschußmitgliedern und Räten, ja sogar auch beim Bürgermeister bemühte.

Demgegenüber war Irene ein träumerisches Mädchen, deren einzige Sehnsucht die Ehe war. Heiraten, anständig, ehrenhaft wie andere ordentliche bürgerliche Mädchen, in einer Dreizimmerwohnung eigenhändig kochen und sich mit den Hausgehilfinnen herumschlagen — dafür schwärmte sie, diesem Traum lebte sie, ungeduldig auf den erlösenden Mann, auf den erlösenden Gatten wartend.

Und sie wartete. Sie warteten zusammen alle drei.

Ella auf die Ernennung, Irene auf den Mann, Mia aber darauf, daß die Träume ihrer Schwestern in Erfüllung gehen.

*

Eines schönen Tages kam Ella strahlenden Gesichtes nach Hause.

„Du," sprach sie zu Mia, „ich glaube, man wird mich jetzt ernennen . Jener Herr, von dem meine Ernennung abhängt, ließ mir sagen, ich möge ihn heute nachmittag besuchen".

„Na, endlich!" sagte Mia.

„Dein Glück ist wenigstens schon unterwegs", sagte Irene. Und seufzend fügte sie hinzu:

„Wo bleibt aber das meine?"

Darob wurden die drei Schwestern ein wenig melancholisch.

„Ich sehe schon," sagte Mia, „ich werde mich der Sache annehmen müssen. Von selbst wirst du nie einen Mann bekommen. Dazu bist du viel zu ungeschickt. Ich werde dich verheiraten."

„Oh, wenn du wolltest . . . Dir gelingt alles", sprach Irene begeistert.

Mia blickte gerührt auf Irene.

„Es war eine Dummheit, daß wir nicht früher daran gedacht haben. Ein armes Mädchen wie du wartet vergebens auf den Märchenprinzen. Heutzutage spricht das Geld. Die Kavaliere wagen es nicht, sich dir zu nähern, weil sie glauben, daß du nicht einen Groschen besitzt. Aber die Kavaliere irren sich. Ich habe soeben beschlossen, dir eine Mitgift von zweihundert Millionen Kronen zu geben."

Irene konnte vor Glückseligkeit kein Wort hervorbringen.

„Zweihundert Millionen?" sagte sie nach einer langen Weile.

„Du bist die beste Schwester der Welt!" seufzte Ella gerührt.

„Ja," meinte Mia, auch selbst gerührt, „ihr könnt sagen, was ihr wollt, ich bin ein gutes Mädchen. Diese zweihundert Millionen sind mein ganzes Geld. Aber ich gebe es dir".

*

Ella kehrte noch vor Theaterbeginn von jenem gewissen Herrn, von dem ihre Ernennung abhing, zurück. Sie war ein wenig verstimmt.

„Was ist geschehen?" fragte Mia besorgt.

„Eine Kleinigkeit . . . Die Sache wäre in Ordnung und ich bekäme auch sofort die Ernennung, aber der gute Mann betonte ausdrücklich, daß er nichts umsonst macht."

„Er will Geld?"

„Ach wo! Es scheint vielmehr, daß ich ihm gefallen habe."

„Ah!"

Mia überlegte. Auch Irene überlegte. Ella schwieg.

„Was hast du ihm gesagt?" fragte Mia nach einer kleinen Pause.

„Was hätte ich ihm antworten sollen?" fuhr Ella beleidigt auf. „Du wirst doch nicht glauben, daß ich mich mit einem solchen Menschen in ein Gespräch einlasse. Du kennst meine Vorsätze und . . ."

„Bitte, bitte," unterbrach sie Mia erschrocken, „mißverstehe mich nicht. Ich weiß, daß du ein anständiges Mädchen bist . . . Aber dennoch . . . Wie hat die Sache geendet?"

„Ich ging fort. Ich ließ ihn stehen. Ich sagte ihm, meinetwegen möge er mich nie ernennen. Denn lieber sterbe ich, als daß ich vom Wege der Tugend abweichen würde."

„Du hast gut gesprochen", billigte Irene.

„Ausgezeichnet", pflichtete Mia bei. „Und er? . . . Was sagte er?"

„Er sagte, das sei lachhaft, ich möge mir die Sache überlegen; denn schließlich und endlich sei von meiner Zukunft die Rede, und er möchte mir gern helfen. Er sagte, ich möge morgen nochmals kommen. Ich erwiderte darauf, daß ich nie mehr den Fuß in sein Zimmer setzen werde, und entfernte mich weinend. Unterwegs überlegte ich mir die Sache, denn es wäre dennoch schade, diese glänzende Gelegenheit zu verpassen."

„Freilich!" sagte Irene.

„Natürlich!" meinte Mia.

„Es lief mir also ein, daß es vielleicht eine Lösung gäbe . . ."

„Und zwar?" fragte Mia.

„Wenn jemand zu diesem Manne gehen und ihm erklären würde, daß man von mir derartiges nicht verlangen kann. Wenn ihm jemand zu Herzen reden würde, sich einmal als Kavalier zu benehmen und nicht zu versuchen, zu erpressen."

„Gut, aber wer soll hingehen?" fragte Irene

„Mia! . . . Sie hat einen Namen, sie kann sprechen und sie kann auch imponieren . . .", sagte Ella ein wenig unsicher. Mia erbleichte.

„Ich soll gehen?"

„Warum nicht?" meinte Ella schon mutiger. „Das ist kein so großes Opfer. Soviel könntest du für deine Schwester tun. Ich wette, dich kostet es nur ein einziges Wort, und ich habe meine Ernennung."

Mia blickte auf Irene, als würde sie von ihr ein protestierendes Wort erwarten. Irene sagte:

„Du bist ein so gutes Mädchen, Mia . . . Für mich hast du schon gesorgt. Du kannst auch für die arme Ella etwas tun."

„Und . . . und . . . wenn dieser Herr es auch mir nicht . . . umsonst machen will?" sagte Mia betrübt.

Die beiden Mädchen lächelten sich etwas zu, dann sprachen sie zugleich:

„Aber Mia!"

*

Ellas Ernennung brachte scheinbar auch Irene Glück. Ein städtischer Lehrer, ein Kollege Ellas, begann zu ihnen ins Haus zu kommen, und er verliebte sich in Irene. Auch Irene war dem jungen Mann nicht abgeneigt, dessen Liebe noch bedeutend wuchs, als er erfuhr, daß er zweihundert Millionen gegenübersteht.

Ella redete ihm zu:

„Halten sie bei Mia um die Hand meiner Schwester an."

„Wie . . . Bei ihr?"

„Jawohl. Sie ist das Haupt der Familie. Von ihr bekommt Irene die zweihundert Millionen Mitgift."

Der Lehrer erbleichte ein wenig:

„So?"

„Ja. Warum?"

„Weil . . . weil mir das ein bißchen unangenehm ist. Mißverstehen Sie mich nicht, ich schätze Ihre geehrte Schwester Fräulein Mia sehr . . . aber . . . aber . . . ich bin eine überaus empfindliche Seele . . ."

Ella maß kühl den Lehrer:

„Dumme Rede! . . . Irene ist ein braves Mädchen, Sie sind ein braver Mensch, Ihr werdet miteinander glücklich sein. Von etwas andrem kann hier nicht die Rede sein, und es ist schade um jeden Augenblick, um den Sie Ihr Glück hinausschieben . . ."

Der Lehrer stammelte etwas, dann sah er aber ein, daß Vernunft der Grundstein allen Vernunftes sei. Und er hielt um Irenes Hand an.

Mia weinte fast vor Seligkeit, und sie gab ihnen mit mütterlicher Liebe ihren Segen.

Die Verlobten waren sehr glücklich. Der Herr Lehrer erschien Tag für Tag bei seiner Braut. Er bekam Tag für Tag eine vorzügliche Jause, und er rauchte die Zigarren und Zigaretten des Barons. Aber er war — wie er auch selbst sagte — eine überaus empfindliche Seele.

„Ich liebe diese Sachen nicht", sprach er wiederholt zu Irene, „und wenn es eine Möglichkeit gäbe, deine Mitgift zurückzuweisen, würde ich es tun . . ."

„Wahnsinn!" entgegnete Irene empört. „Soviel Geld zurückzuweisen!"

„Aber dennoch . . . dennoch . . . Weißt du, deine Schwester ist ein ganz vorzügliches Mädchen, aber die Anständigkeit kommt doch vor allem!"

„Das stimmt," sagte Irene mit fester Ueberzeugung.

„Und wenn wir einmal Mann und Frau sein werden . . ."

„Nun?"

„Nimm es mir nicht übel, mein teures Herz, aber wir werden mit ihr nicht verkehren . . ."

„Wie du befiehlst, mein Lieb," pflichtete ihm Irene nachgiebig bei und blickte glücklich auf ihren Bräutigam.

*

Wie ich bereits sagte, waren sie ihrer drei. Zwei der Mädchen waren anständig, die dritte nicht . . .

(Aus dem Ungarischen übersetzt von Maurus Mezei.)

Das Examen

Von W. Katejew.

Die ganze lange Woche bis zur letzten Stunde ging der Kassierer Djabetow mit halb geschlossenen Augen umher und büffelte von einem Kärtchen.

Wer ist ein großer Lehrer? — Marx.

Was ist Sozialpatriotismus? — Die Dienstleistung der Bourgeoisie unter dem Mäntelchen des Sozialismus.

Was charakterisiert den Kapitalismus? — Wahnwitzige Ausbeutung auf der Basis des Privatbesitzes.

Wie entwickelt sich planmäßige Wirtschaft? — Auf der Grundlage der Elektrifikation.

Woran nahmen verschiedene Länder teil? — Am ersten Kongreß der 2. Internationale im Jahre 1889 in Paris.

Wie pflegt Kapital zu sein? — Stabil und labil.

Welche Organisationsform wird im nächsten kommunistischen System herrschen? — Unbekannt.

Wer ist ein Renegat? — Kautsky.

Wer ist ein Delegat? — Painlevee.

Wer ist ein Kandidat? — Lafallette.

Wer steht am Vortage des finanziellen und politischen Bankerotts trotz scheinbarem Wohlstand? — Polen.

Wer ist ein Sozialverräter? — Scheidemann und Noske.

Wer ist Abramowicz? — Ein Sozial-Idiot.

Der eifrige Djabetow zerdrückte leidenschaftlich das erlösende Papierstückchen in der Hand. Er brummte unter der Nase:

„Wenn ich es nur nicht durcheinander bringe . . . Wenn ich es nur nicht durcheinander bringen. Wer ist Delegat? — Painlevee. Wer ist Renegat? — Kautsky. Wer ist Kandidat? — Lafallette."

Als man Djabetow ins Zimmer rief, in dem die Kommission amtierte, flimmerten vor seinen Augen rötliche Lichtfetzen und in seinen Ohren läuteten Glocken. Djabetow besiegte die furchtbare Angst, ging zum Tisch und schloß die Augen.



Die Marienburg (Teilansicht)
Originalskizze von Huber-München.

„Wie heißen Sie, Genosse?" fragte der Vorsitzende der Kommission.

„Marx," entgegnete ausdrucksvoll der Kassierer.

„Beruf?" — „Dienstleistung der Bourgeoisie unter dem Mäntelchen des Sozialismus."

Der Vorsitzende, der die erste Antwort hatte durchgehen lassen, hob die linke Augenbraue in die Höhe.

„Hm . . . eine ziemlich ehrliche Erklärung . . . Welches ist Ihr Verhältnis zur Arbeit, Bürger?"

„Schaut, schaut . . . S e e e h r nett . . . Auf welche Art und Weise schlichen Sie sich in die Sowjet-Institution ein?"

„Auf der Grundlage der Elektrifikation."

Die Mitglieder der Kommission blickten sich verständnisinnig an. „Und wann, Genosse, haben Sie sich zum letztenmal die Körpertemperatur gemessen?" versuchte der Sekretär vorsichtig auszukundschaften.

„Auf dem ersten Kongreß der 2. Internationale im Jahre 1889 in Paris," rezitierte ausdrucksvoll der Hauptkassierer.

„In Ihren Augen, Genosse," wandte der Vorsitzende mild ein, „liegt ein fieberhafter Glanz . . ."

„Stabil und labil," erklärte Djabetow freundlich. Vor Rührung und Genugtuung zitterte sein Gesicht wie das eines Mopses. Mit dem linken Fuß schlug er den Takt. Die Zähne knirschten, und die Finger zerdrückten in der Tasche krampfhaft das unschätzbare Kärtchen.

„Sehr gut, ausgezeichnet. Aber werden Sie nur nicht nervös! Sie sind abgespannt, Genosse, setzen Sie sich," sagte der Vorsitzende und gab seiner Stimme einen möglichst herzlichen Ton. Er begann schon ein wenig zu begreifen, und plötzlich fragte er rasch und entschieden:

„Welchen Tag haben wir heute?"

„Unbekannt," stieß der bereits mit Schweiß übergossene Djabetow hervor und fühlte, daß er den Examinatoren den letzten Stoß versetzte.

Die Mitglieder der Kommission begannen ängstlich miteinander zu flüstern. Der Sekretär verließ kichernd den Raum.

„Sehr gut, Genosse!" rief der Vorsitzende und schwamm in geheuchelter Begeisterung. „Ausgezeichnet! Hervorragend! Werden Sie nur nicht vernös! Sie werden in die Krim fahren . . . (dort liegen die meisten staatlichen Erholungsheime; Anmerkung). Dort ist die Sonne, wie Sie wissen, hübsch warm . . . Werden Sie nur nicht nervös . . . Auf Wiedersehen, Genosse."

Djabetow trippelte hin und her und sagte mit heiserer Stimme leicht hin: „Ich kann auch noch weiter! Wer ist ein Renegat? — Kautsky. Wer ist ein Delegat? — Painlevee. Wer ist ein Kandidat? — Lafallette. Wer steht trotz scheinbarem Wohlstand . . ."

„Werden Sie nur nicht nervös," sagte der Vorsitzende und hob sich vorsichtig auf seinem Stuhl — „wir glauben Ihnen aufs Wort . . . Auf Wiedersehen, Genosse . . ."

Strahlend verneigte sich Djabetow, machte an der Tür halt und lächelte schlau: „Wer ist ein Sozialverräter? — Scheidemann und Noske. Wer ist Abramowicz?" Nach einer auf Wirkung berechneten Pause stieß er, verständnisvoll zur Kommission hinblinzelnd, hervor: „Ein Sozial-Idiot."

Angstvoll umarmten die Kollegen Djabetow.

„Wie war's? . . . Nun, und?"

„Ich habe alle in die Tasche gesteckt. Alle Fragen wie am Schnürchen. Die letzten habe ich selbst gesagt. Werdet ihr mir glauben— den Vorsitzenden hätte beinahe der Schlag gerührt. Auch einen Urlaub schlug er mir vor. In die Krim. Wie am Schnürchen."

(Deutsch von L. K o s z e l l a.)

Die verhängnisvolle Melodie

Novelle von H. J. Magog.

Als der Geiger gerade die ersten Takte gespielt hatte, wurde plötzlich ein Glas gegen die Tribüne geschleudert und fiel klirrend zu Boden. Verblüfft sprangen die Gäste des Lokals auf und versuchten den Störenfried zu ermitteln.

Zu ihrem größten Erstaunen entdeckten sie diesen in der Person eines Mannes, den die meisten sehr gut kannten. Er hatte die Gewohnheit, jeden Abend allein im Kaffeehaus zu sitzen und bis zur Polizeistunde ein Glas nach dem anderen zu leeren.

Wieviel er auch immer trinken mochte, stets war sein Auftreten genau so korrekt wie sein Anzug. Er gab reichlich Trinkgeld und wurde von allen Seiten mit der größten Achtung behandelt. Alle waren sie der Meinung, daß er ein schwergeprüfter Mann sei, der hierher käme, um seine Sorgen zu vergessen.

Der Wirt und die Kellner stürzten auf ihn zu, aber er wehrte sie mit einem Blick ab: „Sagen Sie dem da oben, daß er etwas anderes spielen soll!" — befahl er.

Es war einfach undenkbar, einen so guten Gast zu beleidigen. Mit vielen Verbeugungen zog sich der Wirt zurück und steuerte dann auf die Tribüne zu. Der Geiger hatte aufgehört zu spielen und blickte mit beleidigten Mienen um sich.

„Machen Sie sich nur nichts daraus," flüstert der Wirt, „er ist eben irgendwie ein Original, er behauptet, daß seine Nerven dieses Stück nicht ertragen könnten, spielen Sie doch die nächste Nummer!" — „Nein — da müssen Sie schon gütigst entschuldigen", erwiderte der Geiger äußerst gekränkt," ich bin es wirklich nicht gewöhnt, daß man mich mit Gläsern bombardiert. — Wollen Sie bitte Ihrem Original bestellen, daß ich, der berühmte Rudolfo Palermo, diesen Walzer bereits vor dem vornehmsten Publikum gespielt hätte, und immer mit dem größten Erfolg. Wenn der Herr diese Komposition nicht leiden kann, steht es ihm ja frei, das Lokal zu verlassen."

„Ach — mein Gott —" bat der Wirt, „können Sie denn diesen Walzer nicht etwas später spielen, wenn es etwas ruhiger geworden ist. Ich will Ihnen nur sagen, dieser Herr ist unser allerbester Gast." Dann lief der Wirt wieder zu den andern.

„Ja", sagte er, und lächelte wie ein Märtyrer. „Ich habs ihm gesagt — aber Sie glauben ja nicht, wie empfindlich Künstler sind. Dieser Geiger bleibt hier übrigens nur einige Tage — er ist der berühmte Rudolfo Palermo — und diesen Walzer hat er überall mit dem größten Erfolg vorgetragen."

Der andere sah langsam auf. „Sooo — das ist Rudolfo Palermo? Er selbst hat den Walzer komponiert? — Wie? — Ja, das ist natürlich etwas anderes. Wollen Sie ihn nicht bitten, mir zu verzeihen, und im übrigen möchte ich gern ein Glas Champagner mit ihm trinken." —

Einen Augenblick später trat der Geiger außerordentlich geschmeichelt an den Tisch des Originals, wo er leutselig die Entschuldigung entgegennahm.

„Die Sache ist die, meine Nerven können diesen Walzer nicht vertragen — ich habe ihn nämlich zu viel gehört."

„Aber nicht von mir gespielt," meinte der Geiger stolz.

„Nein, — aber von einem anderen."

„Der ihn verhunzte, wie?"

„Ach, das nun weniger — aber der Betreffende konnte eine ganz bestimmte Passage, die nach der langen Pause, nicht richtig spielen. Sie wissen wohl, diese hier..." und der Mann fing an zu summen.

Der Geiger lachte laut.

„Entschuldigen Sie, daß ich lache, aber das mit der Pause erinnert mich an eine sehr komische Geschichte.

Es war eine Gräfin — ja ich versichere Ihnen — eine wirkliche Gräfin Sie war einfach ganz hoffnungslos verliebt in mich, oder lassen Sie mich bescheiden sein, in meinen Walzer. Niemals wurde sie müde, ihn zu hören. Ich mußte zu ihr ins Haus kommen und ihr den Walzer stundenlang vorspielen. — Niemals kam ich weiter als bis zur Pause. Denn jedesmal, wenn ich mit der Passage anfing, warf sie sich mir an den Hals — und — die Pause endete in einem langen Kuß. — Finden Sie das nicht amüsant?"

„Außerordentlich amüsant!"

„Aber das Amüsanteste kommt noch! Schließlich wurde ich ihrer überdrüssig und reiste. Sie konnte mich aber nicht vergessen. Ich hörte, daß sie fortfuhr, meinen Walzer zu spielen — aber — sie konnte nie weiter kommen als bis zur Pause! Dann starb sie eines Tages — die Sehnsucht nach mir hatte sie vollkommen aufgezehrt, so sagte man mir — aber in ihrer Todesstunde mußte ihr Mann, ein veritabler Graf, verstehen Sie, ihr den Walzer vorspielen — und sie starb gerade während der Pause. War das nicht komisch?"

„Wahnsinnig komisch!" Der andere leerte sein Glas mit einem Zuge. „Aber hören Sie, jetzt müssen Sie mir den Walzer vorspielen!"

„Sehr gern!"

Palermo sprang triumphierend auf die Tribüne. Er spielte. Im Lokal war es ganz still. Der andere beugte sich etwas vor und lauschte voller Spannung. Er war sehr bleich. Da kam die Pause. Totenstille herrschte im Raum. Die Passage nahm ihren Anfang. — — —

Ein Schuß fiel. Der Geiger stürzte um.

* * *

Am nächsten Tage konnte man in den Zeitungen lesen:

„In einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn erschoß der Graf de Grane gestern abend den Violinisten Palermo, während dieser seinen Walzer „Amour" vortrug. Der Graf, dessen Gattin vor einigen Jahren gestorben ist, hatte seitdem schon öfter Zeichen der Geistesgestörtheit zur Schau getragen, außerdem hatte er sich dem Trunk ergeben.

Er wurde sofort festgenommen.

Wanderchor im Frühling

Der Frühling, der Frühling
Ist eine schöne Zeit.
Man geht auf vielen Wegen
Man geht dem Glück entgegen,
Entgegen, entgegen —
Entgegen und bereit.

Die Bäume, die Bäume,
Wächst keiner allzu kühn.
Was tief die Wurzeln treiben,
Das will auf Erden bleiben,
Will bleiben, will bleiben
Und treiben frisch und grün.

Die Quellen, die Quellen
Begehren frohe Fahrt.
Die Brunnen und die Quellen
Sind lustige Gesellen,
Gesellen guter Art.

Die Blumen, die Blumen
Sind junges Erdenblut.
Die Funken und die Flammen
Und tausend Feuer stammen
Aus jungem Menschenmut.
Die Funken, die Flammen,
Das Feuer und die Glut.

Die Sonne, die Sonne,
Der goldne Feuerball,
Der war uns lang genommen
Und will uns allen kommen,
Will kommen, will kommen,
Will kommen überall.

Die Schatten, die Schatten
Sind weich und mild und gut.
Sie streichen um die Wände,
Sie reichen uns die Hände,
Die Hände, die Hände,
Und nehmen uns in Hut.

Die Wege, die Wege
Begehren weiten Schritt.
Und wird ein Lied gesungen,
Ihr Alten und ihr Jungen,
Geh jeder singend mit.
Ihr Alten, ihr Jungen,
Ihr Alten und ihr Jungen,
Geh jeder singend mit.

Die Menschen, die Menschen
Sind Kinder dieser Welt.
Ist jeder von der Erde,
Und wer's nicht ist, der werde,
Der werde, der werde
Von Erdenlust erhellt.

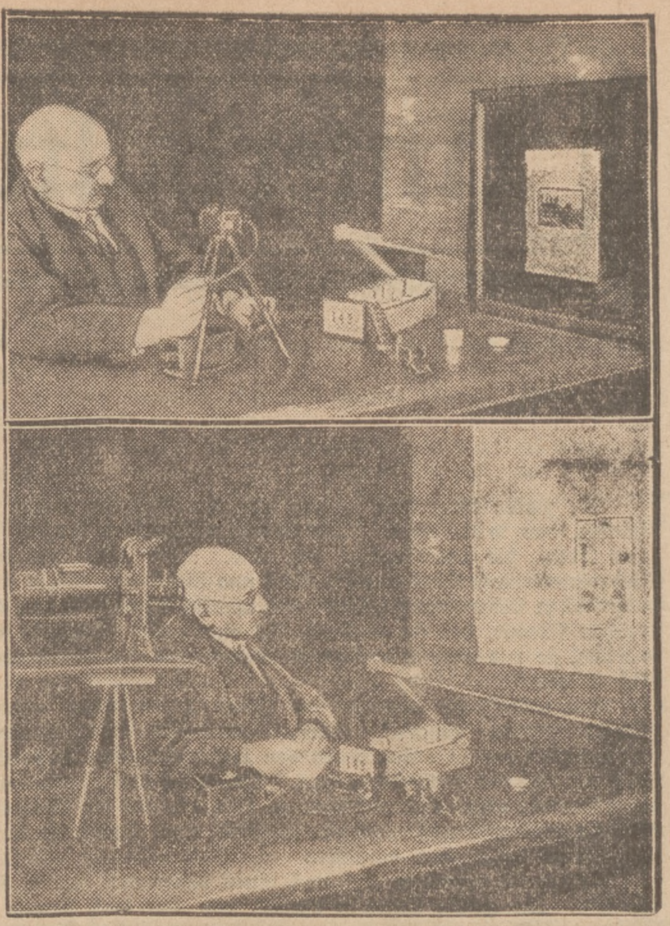
Der Frühling, ja der Frühling
Ist eine schöne Zeit.
Wir gehn auf vielen Wegen,
Wir gehn dem Glück entgegen,
Die Jugend spricht den Segen
Und Herz und Welt sind weit.
Den Segen, den Segen
Auf tausend Blütenwegen,
Entgegen und bereit.

Franz Rothenfelder.



Ein deutsches Volksfest zu Frühlingsbeginn

Nach altem Brauch findet alljährlich in Eisenach ein festlicher Umzug durch die Straßen statt, der dem Abschied des Winters und dem Beginn des Frühlings gewidmet ist. — Unser Bild zeigt Schmetterlinge und Libellen als Frühlingsblumen im Festzug.



Gefilmte Bücher

Um wertvolle Bücher, die nur in wenigen oder gar nur einem einzigen Exemplar vorhanden sind, vor Beschädigung durch häufigen Gebrauch und Transport zu bewahren, hat die Berliner Staatsbibliothek einen neuartigen Filmapparat in Betrieb genommen, mittels dessen die einzelnen Seiten der Bücher auf einem Filmstreifen photographiert werden können. Mit Hilfe eines kleinen Projektionsapparates kann die gewünschte Seite vergrößert wiedergegeben werden. Unser Bild zeigt oben Photographien einer Seite. Unten: durch Projektionsapparat wird die Seite vergrößert wiedergegeben.

In den Klauen des Fascio

Ein litauischer Flüchtling erzählt seine Geschichte.

Erinnern wir uns noch an jene Tage, in denen ein Woldemaras sein eigenes Volk mit Krieg überzog, um der Freiheit Litauens den Nackenstreich zu versetzen, an jene kurzen Tage, in denen unsere litauischen Genossen vergeblich versuchten, der Freiheit eine Gasse zu bahnen? Gewalttat, Mord und Unterdrückung hier wie in Italien. Aber erinnern wir uns noch? Lang ist es her und Litauen ein kleines Land. Wir vergessen zu schnell.

Da kommt nun ein litauischer Genosse, dem er gelungen ist —verwundet —, der litauischen Hölle zu entfliehen, und berichtet uns über sein Schicksal. Es ist die Geschichte von einem jungen, ursprünglichen und heldenmütigen Volke. Es ist die Geschichte einer grausamen Unterdrückung. Es ist die Geschichte des Faschismus, wo immer er auftritt. Vera Broido, die Tochter jener russischen Sozialdemokratie, die den Mut hatte, nach Sowjetrußland zurückzukehren und den Mut nun in den Gefägnissen des Bolschewismus büßen muß, hat diese Geschichte aufgezeichnet, so wie sie unser litauischer Genosse erzählt hat.

Und wir wollen uns erinnern.

* * *

Auf den 9. August wurde der Aufstand gegen das faschistische Gewaltregiment festgelegt. Das Zentralkomitee der litauischen Sozialdemokratischen Partei hatte beschlossen, an diesem Tage in Stadt und Dorf loszuschlagen. Die lang vorbereitete geheime Arbeit schien vollendet, in jedem kleinsten Flecken hielten sich die Genossen zum Ausbruch bereit. Alles schien erreicht, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen und doch war alles umsonst. Die Partei wurde verraten. Einen Tag vor dem angesetzten Datum verhaftete man die führenden Genossen und erstickte so im Keim die ganze Bewegung. Ich war Kassierer des lokalen Parteikomitees in meinem Heimatsdorfe T. In den letzten Tagen vor dem 9. August entwickelte ich wie alle Genossen im Dorf eine rege Tätigkeit. Am 8. August abends um die Essenszeit trennten wir uns für kurze Zeit voneinander, um nach unseren Angehörigen zu sehen, und gingen nach Hause. Kaum hatte ich mich an den Tisch gesetzt und meinen Eltern und Geschwistern „Gute Mahlzeit" gewünscht, als schwere Tritte und Lärm die Ankunft der Polizei meldete. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht im Dorfe. Im Nu waren alle draußen und die Polizei mußte sich beeilen, um aus dem allgemeinen Wirrwarr die Richtigen herauszufischen. Auch ich wollte mich unter die Menge mischen, um in einem günstigen Augenblick zu entfliehen. Aber es war zu spät. Die Gendarmen waren bereits ins Haus gedrungen, und standen mir gegenüber. So blieb mir nur die Hintertür, und meine Beine trugen mich so weit, wie sie konnten, bis ich mich im dicksten Wald allein und unverfolgt fand.

Verhaftet!

18 Tage blieb ich im Walde versteckt. Wer jemals die unberührten, urweltlichen Wälder Litauens kennengelernt hat, wird verstehen, welche Gefahren, aber auch welche Sicherheiten ein solches Versteck bieten. Hier konnte mich keine Verfolgung erreichen, aber genau so schwer die Genossen, die mir Hilfe, Essen und Kleidung bringen wollten. —

So mußte ich mich doch täglich in Menschennähe begeben, und ging viele Kilometer bis zum Nachbardorf G. und wartete am Waldessaum auf das verabredete Zeichen. Dann kamen die Genossen, brachten mir Lebensmittel und erzählten von den neuesten Ereignissen, um erst nach Anbruch der Dunkelheit wieder zu gehen.

Die Nächte Ende August sind feucht und kalt. Nach zwei Wochen war ich erschöpft und entkräftet. Ich bat die Genossen, mich zu verstecken. Nach langem Betteln gaben sie nach.

Das war mein Verhängnis. Schon in der ersten Nacht führten mich die Gendarmen ab. Im Kreisgefängnis brachte man mich in einer Zelle mit noch 15 anderen Genossen unter. Alle waren sie aus derselben Gegend. Hier fand ich auch meine Dorffreunde wieder. Bauern, Arbeiter, Intellektuelle waren vertreten. Auch eine Frau war dabei. Ein großes tiefes Gefühl der Zusammengehörigkeit verband uns, und die Begeisterung, die bei den Vorbereitungen zum Aufstand in uns entbrannt war, ließ uns unser Schicksal leichter tragen. Tagelang erzählten die Genossen von den schweren Mißhandlungen bei der Verhaftung. Viele be-

richteten von Schlägen, die nicht nur ihn enselbst, sondern auch ihren schuldlosen Angehörigen verabreicht worden waren.

Der Herr des Schicksals.

Wir sollten vor das Feldgericht kommen. Das bedeutete für viele von uns Todesurteile. In den Wochen bis zur ordentlichen Verhandlung waren wir der Willkür des Untersuchungsrichters ausgeliefert. Untersuchungsrichter Golotinschus sitzt jetzt selber im Gefängnis wegen Unterschlagungen und schweren Betruges. An seiner Stelle steht ein anderer, genau so gewissenloser Beamte.

Damals aber war Golotinschus der unumschränkte Herr unseres Schicksals und arbeitete mit den Mitteln eines durchtriebenen Sadisten. In Gesellschaft von unserem Gefängnisdirektor und anderen hochbeamteten Justizpersonen durchsoff er die Tage, um uns nachts halb bewußtlos vor Trunkenheit zu empfangen.

Nach dem Gefängnisgesetz durfte der Gefängnisdirektor nach 12 Uhr nachts keine Gefangenen mehr ausliefern. Aber das machten die Saufbrüder untereinander ab und so wurden wir stets um 1 bis 3 Uhr in der Frühe zum Verhör vorgeführt.

Ein Schwall von Beschimpfungen und Beleidigungen empfing den Gefangenen. Das kleinste Zeichen von Unmut und er wurde verprügelt. Dabei vermied die feige Bande jede Prügelmethode, die äußere Zeichen der Mißhandlung hinterließ. Man legte den Gefangenen zwischen zwei Bretter und schlug dann auf ihn ein oder man stieß ihn wieder und wieder gegen eine harte Steinwand. Die Folge waren innere Blutungen und Quetschungen.

Jedesmal, wnn nach Mitternacht das Schloß an der Zellentür klirrte und einer von den Genossen unsere Mitte verließ, warteten wir bange, wache Stunden auf seine Wiederkehr und jedesmal kehrte ein zerbrochener, mißhandelter Mensch zurück.

Genosse N. bekam so viele Schläge auf die Augen, daß er 4 Tage lang nichts sehen konnte und man für sein Augenlicht fürchtete. Genosse Z., der jetzt im Gefängnis wahnsinnig geworden ist, wurde damals schon so geprügelt, daß er schwerhörig wurde.

Fast endlos wäre die Aufzählung aller Schikanen, Mißhandlungen und Gewaltätigkeiten, die uns da zuteil wurden.

Man versuchte uns auch auf eine andere Art unterzukriegen. Der Untersuchungsrichter wählte aus unsere Reihe den jungen Anton P. aus, der ihm schwächlich und charakterlos vorkam, bot ihm eine größere Summe an und sicherte ihm Straffreiheit zu. Dafür sollte er ihm alles mitteilen, was er über die einzelnen Gefangenen wüßte. Aus Angst vor dem Untersuchungsrichter, der ihn seine Macht fühlen ließ, und vor den Mitgefangenen, die sein scheues Wesen mißtrauisch machte, tischte Anton P. dem Untersuchungsrichter Mordsgeschichten auf, die in keiner Weise stimmten. Danach wurden die Anklageschriften verfaßt.

1. Mai hinter Kerkermauern.

Acht Monate waren wir bereits verhaftet und es wurde schon Frühling. So kam der 1. Mai heran. Am Morgen dieses Tages herrschte in unserer Zelle eine fieberhafte Aufregung. An diesem größten aller Arbeiterfeiertage schien uns die Haft unerträglicher als sonst, und auch wir wollten teilhaben an der Festfreude.

Genosse P., mein Dorfnachbar, hatte ein rotes Hemd. Das zerriß er, damit wir uns alle ein Abzeichen daraus machen konnten. Nur der Verräter Anton P. wurde übergangen. Es schien, als ob ihm plötzlich seine ganze Gemeinheit klar würde. Stumm verkro cher sich in eine Ecke und vergrub das Gesicht in die Hände.

Als um die Mittagszeit die Wächter mit Eßtöpfen hereinkamen, standen wir dicht beieinander und stimmten die Internationale an. Ueberrascht starrten uns die Wächter an. Ihrer Aufforderung, „den Unsinn zu lassen", kamen wir nicht nach. Nach einigen Minuten ergebnislosen Zuredens holten sie den Gefängnisdirektor. Wutschnaubend kam er in Begleitung seiner Getreuen angekeucht. Unser Gesang schwoll an und hallte in den Gefängnisgängen wider. „Aufhören! Abzeichen abreißen! Zum Essen niedersetzen!", brüllte der fassungslose Gewaltige.

Als alles nichts nützte, hagelten schwere Schläge auf uns nieder. Vergebens versuchten sie uns die roten Bänder abzureißen und unseren Gesang zu überschreien.

Mitten in den Lärm hinein klang auf einmal die hohe, vor Erregung zitternde Stimme des Anton P.: „I chgehöre zu euch, Genossen, vertraut mir wieder und gebt mir das rote Band!" Weinend fiel er in unseren Gesang ein und warf sich in die erste Reihe, den Schlägen entgegen. Die Wächter zogen fluchend ab. Wir blieben zwar zerzaust und zerschlagen, aber stark und froh zurück. In der nächsten Woche bereits fand das Gericht statt. Vor den Richtern gestand Anton P., daß seine Angaben erdacht und erdichtet waren, und so fielen die Anklagebeweise in sich zusammen. Dennoch fällte das Gericht Zuchthausstrafen in Höhe von 3 bis 15 Jahren. Nur drei Genossen wurden wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Zu diesen Glücklichen gehörte auch ich.

Entlassung und neue Flucht.

Nach meiner Freilassung ging ich in mein Heimatdorf zurück und nahm die Parteiarbeit wieder auf. Ich ging bald ganz in der Wiederaufbautätigkeit auf, aber es dauerte nicht lange. Nach kaum zwei Wochen fand die Polizei einen Anlaß, einen neuen Haftbefehl gegen mich zu erlassen, und wieder konnte ich noch im letzten Augenblick in den Wald flüchten.

Diesmal sollte die Waldeinsamkeit noch länger dauern. Tagelang irrte ich im Dickicht umher und traute mich nicht in die Nähe der Menschenwohnungen. Es war Ende Mai und noch kalt und ungastlich im Wald, die Natur noch nicht erwacht. Ich trug mir Tannenzweige zusammen und machte mir daraus ein Lager, aber ich hatte keine Decke, um warm zu bleiben, und wachte jeden Morgen mit vor Kälte erstarrten Gliedern auf.

Dazu litt ich Hunger. Meine Stimmung war verzweifelt. Da hörte ich eines Tages Menschenstimmen. Aus meinem Versteck heraus erkannte ich zwei Genossen. Sie hatten mir einiges mitgebracht und viele Neuigkeiten auf Lager. So erzählten sie, daß es einigen Genossen aus meiner Zelle gelungen war, auf dem Transport nach dem Zuchthaus die Flucht zu ergreifen. Darunter auch meinem Freunde P. Den wollten sie zu mir bringen und uns beide mit Lebensmitteln versorgen.

Am nächsten Tage bereits führten sie diesen Plan aus und seitdem teilte ich mit P. das Waldesdaein. Zwei ganze Monate blieben wir so versteckt. Es bestand immer weniger Aussicht auf glücklichere Wendung. Unsere Genossen kannten in den Dörfern und Stäten keine Versammlungen mehr abhalten und verlegten sie in den Wald. An einer dieser Versammlungen nahm ich teil. Es waren viele Menschen von nah und fern gekommen. Sie waren viele Stunden auf schmalen, unbegangenen Pfaden gewandert, einzeln, im Nachtdunkel. Man verständigte sich durch sich dur chleise Pfiffe. Mehrere Stunden blieben wir zusammen und unter vielem anderen, was wir besprochen haben, wurde unsere Flucht nach dem Ausland beschlossen, da es kaum möglich schien, uns länger geheimzuhalten. Schweren Herzens nahmen P. und ich Abschied von den anderen Genossen und nahmen ihre besten Wünsche mit auf den Weg.

Verwundet über die Grenze!

Mitten in der Nacht brachen wir auf. Der Weg bis zur litauischen Grenze betrug über 300 Kilometer. Aber es geschah oft, daß wir mühselige und lange Umwege wählten, um nicht in zen die Hände der Streifwachen zu fallen. Aus einem kleinen Ranzen und einem Mantel bestand unsere ganze Ausrüstung.

Unsere Stiefel war ennicht für eine so lange Fußreise bestimmt. Wir litten deshalb an furchtbaren Fußschmerzen.

Wir gingen aufs Geratewohl. Manchmal mußten wir eine Wiese, oder gar einen ganzen Getreidefelderkomplex überqueren. Dann krochen wir auf allen Vieren, bis wir wieder im schützenden Schatten der Bäume standen. So kamen wir langsam, aber sicher vorwärts und nach unseren Berechnungen mußte der Marsch bald beendet sein. Längs der Grenze, wußten wir, standen die Wachen dicht bei dicht. Es war ein heller, sonniger Morgen, als wir uns der Grenze näherten. Nachts aber hatte es geregnet und wir waren vom Waten durch den Schlamm so in Anspruch genommen, daß wir erschreckt aufsahen, als wir dicht vor uns Menschenstimmen hörten. Wir erstarrten. Nur wenige Schritt entfernt stand ein Grenzposten. Wir versuchten, uns seitlich in die Büsche zu schlagen. Da knackte ein Zweiglein, die Soldaten blickten herüber und jagten Salven hinter uns her, als wir flohen. P. lief voraus. Plötzlich sah ich, wie zwei Schüsse seine Oberschenkel durchbohrten. Einige stolpernde Schritte und er knickte zusammen. „Luf, ich komme schon nach!"

Im selben Augenblick streifte mir eine Kugel den Hut vom Kopfe, eine zweite sauste dicht an meinem Ohr vorbei. Etwas riß an meiner Hand. Entsetzt, entgeistert betrachtete ich sie: ein einziger Blutklumpen; die ganze Mittelhand zertrümmert und Ströme von Blut. Im Laufen fetzte ich den Mantel in Streifen und wickelte sie um die Hand, einen um den anderen. Immer wieder aber färbten sie sich rot. — — — —

Inzwischen hatte das Schießen nachgelassen. Vorsichtig tappte ich weiter, meine Sinne waren unnatürlich gespannt, jedes kleinste Geräusch riß an meinen Nerven. Ich ging gebückt. Lange. lange. Da, eine Stelle, an der ich verwundet wurde. In meinem Gehirn klopften tausend Hämmerchen. Meine Hand wurde unnatürlich schwer. Ein Stechen, ein Prickeln.

Wieder machte ich mich auf den Weg, an den stachligen Büschen vorbei, wideer ging ich endlos weit im großen Bogen. Und wieder dieselbe Stelle. Unerträgliche Schmerzen. Ich konnte mich kaum noch aufrecht halten. Ich drehte mich um mich selbst, sah und hörte kaum noch. Die Stacheln der wilden Rosenbüsche und Brombeeren zerrissen die Kleider, die Tannenzweige zerkratzt endas Gesicht. Horch, ein leiser Pfiff! Mein Freund? — Mit neuer Kraft strebte ich dem Pfeifen nach. Der Wald lichtete sich immer mehr. Hier, der Waldessaum. Und dort. im Schatten der letzten Bäume — Soldaten einer Grenzwache!

Ich wurde umringt. Meine Kraft war zu Ende. Ein leichter Kolbenschlag und ich lag am Boden.

Erlösung.

Ich erwachte in einem Polizeirevier aus meiner Ohnmacht und sah die lachenden Augen meines Freundes P. über mir. Trotz seiner Wunden war es ihm gelungen, den Häschern zu entrinnen. Auch er war dem Grenzposten in die Arme gelaufen, aber — es war ein lettischer! — Die lettische Polizei brachte uns nach Riga. Von dort flüchteten wir weiter nach Deutschland, als Woldemaras unsere Auslieferung verlangte.

Der Fahrstuhlführer

Novelle von Henryk Sienkiewicz.

In einer Gesellschaft erzählte man einmal viel von wunderbaren Ereignissen, Ahnungen Visionen und ähnlichen Dingen mit denen sich die Menschen jetzt immer mehr befassen, sowohl berufene wie unberufene.

Unter den Gästen war auch der Hausarzt der Familie, von der die Einladung ausgegangen war, zugegen, ein Mann, der sich, schon mit Rücksicht auf seinen Beruf, in skeptischen Aeußerungen gefiel. Eine der anwesenden Damen wandte sich daher an ihn mit der Frage, ob ihm jemals etwas widerfahren wäre, wofür er keine Erklärung hätte.

„In meinen jüngsten Jahren," sagte der Doktor, „hatte ich einen Traum, besser gesagt, eine Reihe von Träumen, die so merkwürdig waren, daß sie alles in Schatten stellten, was ich soeben gehört habe. Falls die Herrschaften es wünschten, könnte ich meinen Fall erzählen".

Man war selbstredend einverstanden, und der Doktor begann seine Geschichte:

„Vor zwölf Jahren weilte ich zur Kur in Biarritz. Gleichzeitig war ich in eine Engländerin verliebt, die ein mit Schuppen besticktes Badekostüm trug. Es war dies eine ganz absonderliche Miß, ein launisches Ding voll seltsamer Kaprizen. Einmal zum Beispiel mußten wir — ich und noch einige ihrer Verehrer — bis drei Uhr morgens in einem Boot mit ihr verbleiben. Wir betrachteten die Sterne und sprachen von der Wahrscheinlichkeit der Seelenwanderung aus der Sphäre eines Planeten in die eines anderen. Ich kehrte äußerst müde nach Hause zurück und schlief beim Lesen eines Briefes, den ich auf dem Schreibtisch vorgefunden hatte, im Lehnstuhl ein. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, schien es mir, ich habe in irgendeiner großen Stadt ein mir unbekanntes Haus verlassen und vor dem Tor einen Leichenwagen erblickt. Zu Ihrer Orientierung, meine verehrten Herrschaften, möchte ich hinzufügen, daß man in Frankreich die Toten nicht auf jener Pyramide, wie bei uns, zu Grabe führt; die dortigen Leichenwagen, corbillards" genannt, haben die Form einer länglichen, von den Seiten verglasten Karosse mit einem Türchen hinten, durch das der Sarg hineingeschoben wird. Eben einen solchen Wagen hatte ich im Traum erblickt. Aber nicht genug damit, beim Leichenwagen stand ein Bursche, vielleicht fünfzehnjährig, bekleidet mit einem schwarzen Spencer mit schmalen Vorstößen und einer Reihe kleiner Metallknöpfe entlang dieser Vorstöße. Als er mich erblickt hatte, öffnete er das Türchen des Leichenwagens und machte eine freundliche Handbewegung, die mich einlud, hineinzugehen, richtiger gesagt, mich hineinzuschieben. Obwohl im Traum die groteskesten Dinge für möglich gehalten werden, erschrak ich derart und prallte so entsetzt zurück, daß mein Kopf an die Lehne des Fauteuils schlug. Natürlich erwachte ich dadurch.

Schon zwei Tage darauf hatte ich in Gesellschaft meiner Engländerin den Traum vergessen, aber in der dritten Nacht wiederholte er sich mit verblüffender Genauigkeit all seiner Einzelheiten. Sie werden begreifen, meine Herrschaften, daß mich die ganze Geschichte zu quälen begann. Das Merkwürdigste an der Sache war das genaue Wiedererscheinen desselben Hauses und des Leichenwagens, vor allem jedoch der Kleidung und des Gesichts dieses Knaben, der mich jedesmal mit der gleichen Freundlichkeit zum Betreten des Wagens einlud. Ich hatte mir ganz genau seinen Spencer gemerkt, ebenso die Vorstöße und die kleinen Metallknöpfe, dann seine lichten Haare und seine grauen Augen, die, Fischaugen gleichsam, weit voneinander gesetzt waren. Im übrigen werden Sie zugeben, meine Herrschaften, daß ich in Anbetracht der fortwährenden Wiederkehr dieses Traumes Grund hatte, unruhig zu werden.

Einige Wochen darauf reiste ich nach Paris, wo ich im selben Hotel wie meine Engländerin abstieg. Wir kamen des Abends, gerade zur Souperstunde, in Gesellschaft noch einiger Bekannten an. Ich kleidete mich rasch um und ging dann zum Lift, um in den Speisesaal hinunterzufahren. Auf dem Korridor angelangt, erblickte ich meine Bekannten, die sich ebenfalls zum Lift begaben. Ich trat als erster an den Aufzug heran und drückte auf den Knopf der elektrischen Glocke. Nach einer Weile vernahm ich das dumpfe Poltern des Fahrstuhls, dann öffnete sich die Tür und ich prallte zurück, als hätte ich den Tod erblickt. Vor mir stand ein etwa 15jähriger Knabe mit lichtem Haar und grauen Fischaugen, bekleidet mit einem schwarzen Spencer mit Vorstößen und Metallknöpfen, kurz gesagt, derselbe Knabe, den ich im Traum gesehen hatte. Er trat aus dem wankenden Fahrstuhl hervor und gab mir mit freundlicher Handbewegung zu verstehen, ich möchte eintreten.

Ich gestehe offen, daß mir vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Wie geistesabwesend starrte ich ihn einen Augenblick an und lief dann atemlos über die Stiege hinunter. Ganz verstört setzte ich mich in der Halle in einen Schaukelstuhl, krampfhaft bemüht, mich ein wenig zu fassen, denn ich fühlte, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Und . . . ich weiß nicht . . . einige Sekunden waren inzwischen verstrichen, — vielleicht waren es Minuten, — da hörte ich plötzlich einen furchtbaren Aufschrei, dann ein dumpfes Poltern und ich wurde besinnungslos.

Als ich wieder zu mir gekommen war, sah ich in der Halle menschliche Körper, eingewickelt in blutbefleckte Leintücher.

Auch der Knabe war umgekommen, wie ich später hörte.

Und jetzt möge sich das erklären, wer will. Sie aber, meine verehrten Herrschaften, nennen mich nicht grundlos einen Skeptiker, denn wäre das alles jemand anderem passiert, so würde ich es bestimmt nicht glauben.

(Aut. Uebersetzung aus dem Polnischen.)

Der Mann mit dem spitzen Hut

Von Richard Huelsenbeck.

Als ich vor zwei Jahren nach Amerika fuhr, lernte ich einen Mann kennen, der mir durch seine gelbe Gesichtsfarbe aufgefallen war. Seine Frau, erzählte man sich, sei eine Sekretärin des Präsidenten Taft gewesen, spreche acht Sprachen fließend und spiele jetzt in der Christian Science-Bewegung eine große Rolle. Des Mannes gelbe Farbe erklärte sich als Folge einer Magenkrankheit, er hatte hart gelebt und gearbeitet, war als Kartoffelschäler vor dreißig Jahren nach Neuyork gekommen und leitete nun eine der größten Advertising Companies.

Ich spreche mit dem Mann, er sagt, er sei nach Europa gefahren, um für seine Dackelhündin einen Partner zu finden, in Amerika gebe es so etwas nicht. Dackel seien deutsche Tiere.

„Ja," sagt er, „mein Vater war Revierförster, wir hatten zwölf Kinder in der Familie und das Leben meiner guten Mutter erschöpfte sich in Hosenbödenflicken und Mäulerstopfen. Ich konnte es niemand recht machen, das Blut, ein Geheimnis trieb



Ein wanderndes Dorf

Das in einer Höhe von 1353 Metern über dem Meeresspiegel in der Schweiz liegende Dorf Campo im Valle Maggia wird durch Vorgänge im Innern der Erde laufend von seinem Standort fortbewegt. Der eidgenössische Vermessungsdienst hat festgestellt, daß die Kirche von Campo in den letzten 35 Jahren sich bereits um 12½ Meter, also 35 Zentimeter im Jahr, verschoben und um etwa 3 Meter gesenkt hat.

mich zu tollen Streichen, ich wilderte. Eines Tages meint mein Vater: „Es ist gut — du kannst gehen, ich will nichts mehr von dir wissen . . ." Als ich in Hamburg an der Alster stehe, sehe ich einen Mann mit einem spitzen Hut, einem Dreimaster oder so etwas. Ich denke Zirkus, die Menschen sehen dem Kerl nach. Es war eine charakteristische Erscheinung, größer als der Durchschnitt, mit hochgezogenen Schultern, etwas schäbig in der Kleidung mit einem altertümlichen Kragen. Warum er diesen Hut trug, weiß kein Mensch. Vielleicht ein Verrückter.

Was geht mich schließlich ein spitzer Hut an? Meine Lage ist eine verteufelt üble, ich muß sehen, wie ich nach Amerika komme, ich wandere an der Alster entlang, der Magen knurrt. Ich finde dann ein Schiff, klettere als blinder Passagier hinein, die Matrosen verprügeln mich und führen mich vor den Kapitän. Der entscheidet: „Bis Amerika Kartoffelschäler . . . dann Uebergabe an die Behörden zur Bestrafung . . ."

Der Mann mit der gelben Gesichtsfarbe (Name tut nichts zur Sache) lächelt; da er in die Sonne blinzelt, sieht sein Kopf aus wie eine verschrumpfte Zitrone. Die Gattin, die achtsprachige Meisterin der Christian Science kommt und meldet, der Dackel, der oben auf dem Bootsdeck in einem kostbaren Käfig steht, habe soeben das Essen verweigert. Der frühere Kartoffelschäler erkundigt sich besorgt. Ich sehe mir die beiden Leutchen erstaunt an, sie fahren Luxuskabine nach Europa, um sich einen Dackel zu kaufen. Sie essen im Grillraum, weil ihnen das gewöhnliche Diner nicht gefällt. „In Amerika ist es mir anfänglich schlecht ergangen," sagt der Mann, „nachdem ich acht Tage Jail wegen der Blindfahrerei abgesessen hatte, lag ich auf der Straße. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, was es bedeutet, in Amerika auf der Straße zu liegen. Neuyork ist eine Stadt, in der man ohne Geld überhaupt keine Lebensberechtigung hat. Leute, die kein Bankkonto haben, werden moralisch gering eingeschätzt. Ich habe das zur Genüge erfahren.

Ich saß meistens an der Battery und las in den Zeitungen, die die Spaziergänger auf den Bänken liegen gelassen hatten. Durch die Charitykasse eines Damenklubs, an den mich ein mitleidiger Mensch mit einem Empfehlungsbrief geschickt hatte, bekam ich hin und wieder ein warmes Essen. Einmal erhielt ich auch einen Anzug. Mehrere Male wurde ich von der Polizei aufgegriffen, wegen Bettelei verurteilt und in einer Besserungsanstalt so verprügelt, daß mich ein Arzt verbinden mußte . . ."

Der Mann spricht langsam, wählt Wort für Wort und sieht über die Reling auf das Meer, wo die Wellen kleine weiße Schaumkronen bekommen haben. Die achtsprachige Dame ruft nach einem Steward, er möge ihr ihre Jacke bringen, sie friere.

„Man kann gar nicht glauben," fährt der Mann fort, „wie sich so ein fast vertanes Leben aus Wust und Dreck erheben kann. Das ist ein Wunder. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, ich würde Direktor der General Advertising Companie werden, hätte ich ihn für wahnsinnig gehalten. Ich war so heruntergekommen, innerlich so haltlos geworden, daß ich mich selbst für einen schlechten Kerl hielt, dem nichts als sein Recht geschieht, wenn er auf der Straße krepiert. Allright, es gibt noch einen anderen Zusammenhang hinter den Dingen, den wir nicht begreifen. Ich bin also nicht krepiert, es geht mir sogar nicht schlecht . . ."

Das Ehepaar lachte laut, und ich lache aus Höflichkeit mit. Der Steward überreicht die Pelzjacke mit einer tiefen Verbeugung. „Wir werden nächstes Jahr ein wenig nach Indien fahren, ich kann das Klima in Wilmington nicht mehr vertragen," sagt die Dame. Der Mann meint: „Ich will dem Herrn noch etwas erzählen. Vielleicht hält er mich für einen Phantasten, aber es ist doch so. Ich sitze eines schönen Sonntages wieder vollkommen ausgehungert auf der Battery, da geht der Mann mit dem spitzen Hut . . . Hm . . . ich weiß natürlich nicht, wie er dahingekommen ist. Vielleicht war es auch ein anderer Mann als der in Hamburg, jedenfalls wieder einer mit einem Dreimaster. Die Leute bleiben stehen, lachen hinter ihm her. Die Aehnlichkeit zwischen dem, was hier geschah und dem, was ich in Hamburg erlebt hatte, ist mir erst später ganz zum Bewußtsein gekommen. Ich war zu sehr herunter, zu kaputt, zu pessimistisch. Dann lese ich am folgenden Tage ein Preisausschreiben von der Kaugummifirma Wrigley. Sie zahlen fünftausend Dollar für eine Reklamezeichnung. Ich erinnere mich, daß ich in Deutschland als Schüler gut gezeichnet habe, zufällig finde ich einen Bleistift in meiner Westentasche, und ich beginne, allerlei auf den Zeitungsrand zu kritzeln. Als ich meine Zeichnung ansehe, ist es der Mann mit dem spitzen Hut. Ich habe mir die Sache sehr einfach gemacht, er grinst mich an, auf Arm und Beine habe ich verzichtet. Das sind einfach Striche, Bindfäden. Ein Kind hätte das auch machen können. Da ich aber hartnäckig und verhungert bin, sende ich das Zeug ein, erhalte einen begeisterten Brief und fünftausend Dollar. Hallo, junger Mann — wissen Sie, was fünftausend Dollar sind, wenn man auf die warmen Suppen eines Damenklubs angewiesen ist?"

Ich mache eine höflich zustimmende Geste, der Lehmfarbene fährt fort:

„Nun beginnt mein Aufstieg. Ich bin ein Mensch, der festzuhalten versteht. Ich bin zu dem alten Wrigley gegangen und habe ihm gesagt: „Das Männchen, das Sie da bekommen haben, ist garnichts — ich bin auch sonst ein patenter Kerl!" Da hat er gesagt: „Sie können bei mir als Maler eintreten . . ." Ich habe jahrelang auf den Baugerüsten der Wolkenkratzer gehangen und die Wände mit bunten Seifen, Arrow Collars und Camel-Zigaretten bemalt. Wenn die Arbeit fertig war, besoffen wir in den Salons die Tatsache, daß wir nicht heruntergefallen waren. Damals habe ich mir etwas meinen Magen verdorben . . ."

Die Dame nickte ernst. Der Steward erscheint und bietet Kaffee an. „Nun — so ist es dann weiter gegangen, ich bin Leiter der Reklameabteilung bei Wrigley geworden. Unter meinen Händen wurde der Mann groß, ganz Amerika begann zu akufen, ein Wolkenkratzer in Chicago wurde gebaut. Schließlich habe ich meinem Chef eine Konkurrenzfirma vor die Nase gesetzt, ich hatte von den Methoden meiner neuen Landsleute gelernt . . ."

Wir reden über alles Mögliche, trinken Kaffee, blicken über die Reling. Die Gattin will uns ein Gedicht in Deutsch, Französisch und Englisch vortragen, aber der Mann bringt das Gespräch auf den Hund, der aus irgendeinem unverständlichen Grunde die Nahrung verweigert hat.

„Wollen Sie nicht als Hauslehrer bei mir eintreten?" fragt der Gelbfarbene.

„Das ist eine von seinen komischen Ideen," meint die Dame entschuldigend.

„Aber ich habe ja einen Beruf," sagte ich, „wie käme ich dazu . . ."

„Wir haben ein Gut am Fluß und mein Sohn reitet nicht gern allein — Sie könnten ihn so gut begleiten . . ."

Ich will mich kopfschüttelnd erheben. Amerikanische Millionäre sind etwas spleenig, denke ich.

„Warten Sie noch," sagt er, „ich habe den Mann mit dem spitzen Hut noch einmal gesehen oder vielmehr, ich glaubte ihn gesehen zu haben. Damals war ich schon General Assistent Manager, ich ging durch die zweiundvierzigste Straße, wir wollten da in der Nähe eine Office einrichten. Zwei Automobile waren zusammengestoßen, die Chauffeure aus ihren Sitzen geklettert. Sie redeten wütend aufeinander ein, hielten sich die Fäuste unter die Nase. Warum ich Ihnen das erzähle? Warten Sie nur ab.

Ich hatte gar keine Lust stehen zu bleiben, ich hatte in einer Cafeteria gegessen, meine einfachen Gewohnheiten habe ich beibehalten, müssen Sie wissen. Ich hatte sogar Eile, aber wie das Geschick läuft, ist nie vorauszusehen. Ich bleibe also stehen, um mir die Schimpfkanonade der Chauffeure anzuhören, da sehe ich den Mann mit dem spitzen Hut, oder ich glaube ihn gesehen zu haben. Er ist nicht da, er ist fort, ich will hinter ihm her, ich muß ihn diesmal sprechen. Dabei trete ich einem älteren Herrn auf den Fuß . . ."

Die Gattin lacht, hoch und stimmlos.

„Dieser Herr war mein zukünftiger Schwiegervater — wie das Geschick so spielt . . ."

Wir klettern auf das Promenadendeck hinunter, um die Nachmittagsmusik zu hören.

Emma hatte recht!

Von K. R. G. Browne.

„Na, Emma, es ist besser, ich mache mich auf die Beine," sagte Lattenede gähnend, stand auf und sah sich nach seinen Stiefeln um.

„Willst du heute nacht wieder arbeiten?" sagte Frau Schlump mißbilligend. „Du hast doch erst in der letzten Nacht gearbeitet. Allzu viel ist ungesund!"

„Laß dir deswegen keine grauen Haare wachsen, alte Hexe," antwortete Lattenede hoheitsvoll. „Ich bin nun mal ein Mann der Arbeit. Ich halte es eben nicht aus, hier still zu sitzen und die Hände in den Schoß zu legen. Wenn ich auch gestern ein kleines Geschäft gemacht habe, so ist das noch lange kein Grund, daß ich heute hier müßig herumlungere. Rast' ich, rost' ich. Wo sind meine funkelnden Stiefel?"

„Auf dem Hutständer," sagte Frau Schlump, „wo du sie aufhängtest, als du gestern nacht heimkehrtest. Und wenn du deinen neuen steifen Hut suchst, so findest du ihn im Putzkasten, wo deine Schuhe stehen sollten. Du bist jetzt so geistesabwesend, Mann. Jedesmal wenn du ausgehst, gibt es mir einen Stich, denn ich seh' dich schon unter einem Auto liegen oder in einem Auto abgeführt . . . Wenn es nach mir ginge, dann gibst du das Handwerk auf und befaßt dich mit einer Arbeit, bei der du dein Gedächtnis weniger anzustrengen brauchst."

„Mein Gedächtnis ist nicht gut," gab Herr Schlump zu, „aber dagegen kann ich nichts machen. Ich bin eben etwas träumerisch veranlagt. Wie Künstler nun einmal sind. In meinem Berufe muß man schon viel Phantasie haben, und diese wandelt in lichten Höhen, nicht auf der Erde. Aber jetzt will ich gehen. Leb wohl, Emma."

„Leb wohl, Ede," sagte Frau Schlump, „und sei nicht zu zerstreut."

Die Tür schloß sich hinter ihrem Gatten, aber eine Minute später öffnete sie sich von neuem, und er erschien wieder.

„Was ist denn los?" fragte Frau Schlump.

„Ich hab' mein Handwerkszeug vergessen," erwiderte er und hüstelte dabei leicht.

Seine Frau stieß einen Seufzer aus, der Bände redete, stand von ihrem Stuhl auf und holte aus einem Schrank einen großen Strohkorb hervor: einen jener Körbe, in denen die Zimmerleute ihr Handwerksgerät mit sich führen.

„Du bist und bleibst doch unverbesserlich," sagte Frau Schlump. „Sieh nur noch einmal nach, ob auch alles beisammen ist. Das Brecheisen? Der Bohrer? Das Oelfläschchen? Die Taschenlampe? Filzpantoffeln? Der Meißel? Der Glasschneider? Die Drahtschere? Das Schlüsselbund? Die Handschuhe? Ja wo ist denn der andere Handschuh?"

„Ist er nicht da?" fragte Herr Schlump etwas überrascht. „Als ich gestern nacht heimkam, hatte ich ihn noch, das schwöre ich. Ich muß ihn in der Wohnung verloren haben."

„Das hast du nicht," sagte seine Frau. „Das kann ich beschwören. Wahrscheinlich hast du ihn irgendwo liegen lassen. Na, macht nichts. Er war schon ganz abgetragen und gezeichnet war er auch nicht. Du wirst dich heute eben mit einem behelfen müssen. Es ist jedenfalls eine Tatsache, daß du immer mehr verlotterst. Nimm doch dein bißchen Grips zusammen! So und jetzt schieb ab und vergiß bloß deinen eigenen Namen nicht. Wenn du nach Hause kommst, mache ich dir ein Glas Punsch."

Mit diesen Ermahnungen verließ Lattenede die eheliche Behausung, glitt aus dem düsteren, verlassenen Torweg und befand sich, rüstig ausschreitend, bald in einem entfernten, vornehmen Stadtteil. Der steife Hut saß schief und doch fesch auf dem Vorderteil seines mächtigen Schädels. Das Handwerkszeug war in den unwahrscheinlichsten Winkeln seines Anzuges verborgen. Gleich darauf war er, ohne daß man auch nur das leiseste Geräusch vernahm, in einen Fahrweg eingebogen, der zu einem abseits von der Straße gelegenen Hause führte. Das Haus machte den Eindruck, als wohnten dort wohlhabende Leute.

Indem Lattenede sich selber als einen Künstler in seinem Fach hinstellte, hatte er sich keiner leeren Prahlerei schuldig gemacht. Im Nu war er, ein winziges Tüpfelchen in der Dunkelheit, über den Fahrweg geglitten und im nächsten Augenblick durch ein Fenster, das nur ganz schwach geknarrt hatte, in das Haus gedrungen. Diskreter hätte kaum jemand eine fremde Wohnung betreten können.

Wenn man sich aber irgendwo einzuführen weiß, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß man davon auch den richtigen Gebrauch zu machen weiß. In der darauf folgenden halben Stunde durchforschte Herr Schlump das Erdgeschoß des Hauses mit der Sorgfalt und Gründlichkeit eines zukünftigen Mieters, der seinen Abschluß bereut und die Anzahlung zurückhaben möchte. Im wenig aufdringlichen Schein seiner Taschenlampe glitt er wie ein zu Fleisch und Bein gewordenes Gespenst von Raum zu Raum. Und je weiter er drang, desto mehr legte sich über sein nicht gerade schönes Gesicht zuerst ein Ausdruck des Erstaunens und zuletzt tiefster Niedergeschlagenheit.

„Bei allen gehörnten Teufeln!" sagte er, jetzt untätig in der Halle stehend. „Ist denn gar nichts da?"

So unglaublich es auch scheinen mochte: seine mit sachkundiger Hand geleiteten eingehenden Untersuchungen hatten auch nicht einen einzigen Gegenstand entdeckt, der das Interesse eines Pfandleihers hätte erregen können, kein Gold, kein Silber, kein Tafelgeschirr, nichts, was auch nur den geringsten Wert hatte. Möbel waren allerdings überreichlich da, wie Lattenedes linkes Schienbein hätte bezeugen können, aber von Pinke oder sonstiger Beute keine Spur. Es war so, als hätte erst vor kurzem ein mächtiger Sturmwind das Haus durchbraust und alles, was nicht niet- und nagelfest war, fortgetragen.

„Es ist besser, ich versuche es einmal in den oberen Räumen," meinte er widerstrebend. „Gerne tu' ich es allerdings nicht, denn heute habe ich wirklich Pech, und es sollte mich nicht wundern, wenn die ganze Familie schlecht verdaut hätte und noch auf wäre."

Seine bösen Ahnungen waren vollkommen berechtigt, denn als er das obere Ende der Treppe erreichte, trat er ganz plötzlich auf einen Kater, mit dem er ganz und gar nicht gerechnet hatte. Das so aus rosigen Träumen von Milch und Mäusen aufgescheuchte Tier stieß einen schrillen Schrei aus und war so rasch am Fuße der Treppe, daß er den letzten Schnelligkeitsrekord unbedingt und zwei Minuten geschlagen hätte.

Nach ihm (aber etwas bedächtiger, wegen seines Gewichts) langte Lattenede an. Bei seinem Fall schlug er auf jeder Stufe so dröhnend an das Geländer, daß das Haus in seinen Grundfesten erbebte. Auf diese Weise gelangte er wieder in die Halle, und da er mit dem Kopf zuerst angekommen war, blieb er dort in einer Haltung liegen, die ihn alle irdischen Sorgen vergessen ließ. Schlaf überkam ihn . . .

Die Zeit verstrich, und während Herr Schlump so dalag, stöhnte er, öffnete dann ein Auge, stöhnte wieder, öffnete das andere Auge und bemerkte Lichter und Gesichter: ganz helle Lichter und ausgesprochen unfreundliche Gesichter.

„Wo bin ich?" fragte er schwach.

„In der Patsche, alter Knabe," antwortete eines der Gesichter; ein junges, äußerst feindseliges Gesicht, das zu einem übergroßen jungen Mann in feuerrotem Pyjama gehörte. „Jetzt haben wir den Galgenvogel, der auf den Leim gegangen ist."

„Aber nein!" bemerkte ein zweites Gesicht weiter hinten, das zu einem älteren Herrn mit grauem Backenbart und müdem Blick gehörte. „Das ist doch ganz seltsam! Zwei Nächte hintereinander . . ."

„Ja," sagte der junge Mann, indem er Lattenede grimmig anschaute, „die Sache ist nämlich die, daß Sie kein Glück haben, denn in diesem Hause wurde erst in der vorigen Nacht eingebrochen und alles geklaut."

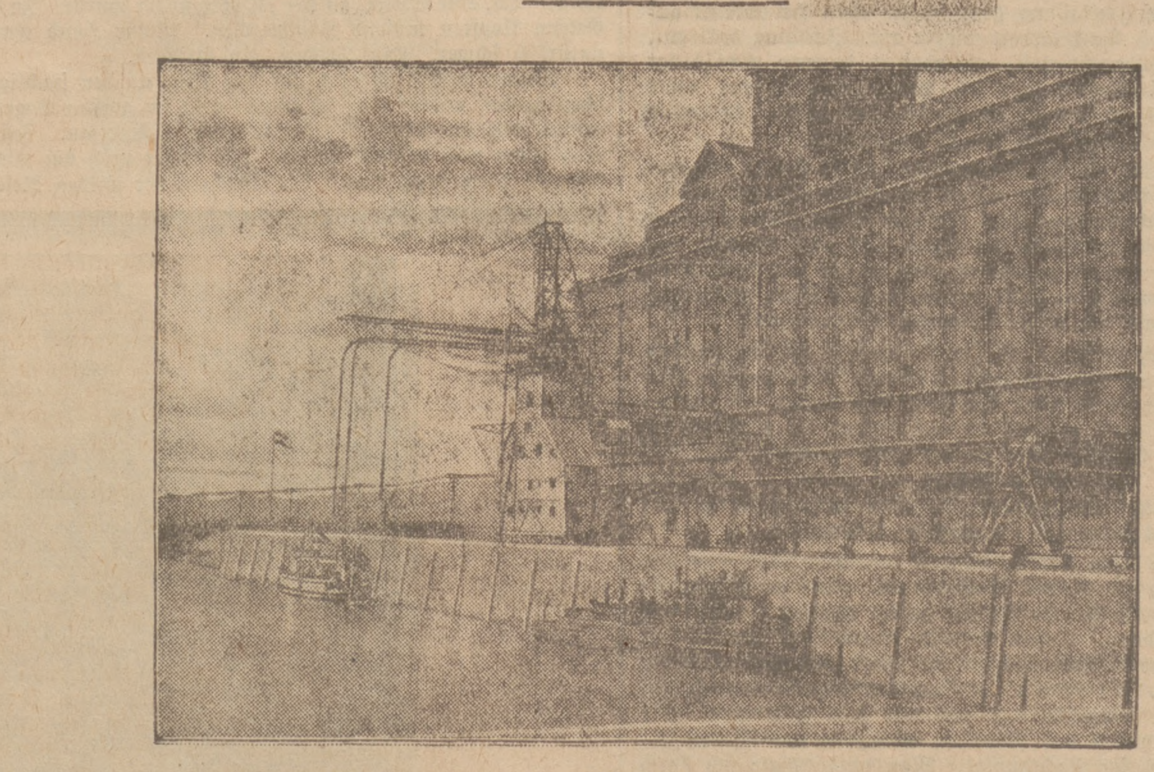
Er hielt eine und starrte wie gebannt auf Lattenedes rechte Hand.

„Hol's der und jener! Onkel Heinrich, sieh dir doch mal des Ehrenmanns seinen schwedischen Handschuh an. Die Farbe paßt ganz genau zu dem, den wir heute morgen gefunden haben. Und warum hat er bloß einen an?"

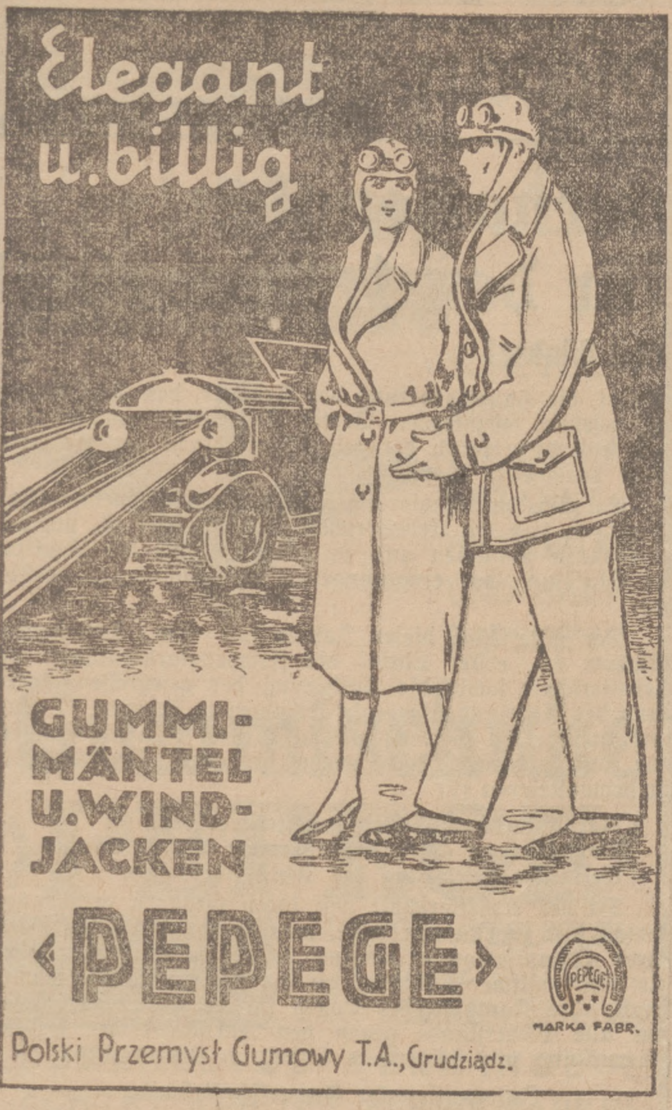
Bei diesen Worten wurde Lattenede ganz grün im Gesicht. Er stieß einen langen, leisen, wimmernden Schrei aus, wie einer, der in den letzten Zügen liegt; so schreit eine gequälte Seele, ein verzweifelter Geldschrankknacker, ein geistesabwesender Spitzbube, dem seine traurige Lage plötzlich zum Bewußtsein kommt.

„Jetzt sitze ich in der Tinte und kann mich auf was gefaßt machen!" winselte er. „Emma hatte wirklich hundertmal recht: es wird höchste Zeit, daß ich meinen Beruf aufgebe!"

(Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen



Getreidespeicher im Csepeler Hafen zu Budapest
dem größten Hafen an der Donau.



Spiel und Sport

Sport am Sonntag

Landesliga.

Der erstgenannte Verein ist der Gastgeber. Sämtliche Spiele steigen um 4 Uhr nachmittags. Um 1 Uhr die Jugend-, nachher die Reservemannschaften.

Lodz: Touristen — 1. F. C.-Kattowitz.
Warschau: Polonia — Garbarnia-Krakau.
Lemberg: Pogon — Legja-Warschau.
Krakau: Cracovia — Ruch-Bismarckhütte.
Posen: Warta — Warszawianka-Warschau.

Spiele der A-Klasse.

Kattowitz: Pogon — Polizei-Kattowitz; Diana — 06-Myslowitz.
Zalenze: 06 — Kolejowy-Kattowitz.
Laurahütte: Iskra — Amatorski-Königshütte.
Friedenshütte: Pogon — Sportfreunde-Königshütte.
Lipine: Naprzod — 07-Laurahütte.
Schwientochlowitz: Slonsk — Kreÿ-Königshütte.

Spiele der B-Liga und -Klasse.

Myslowitz: 09 — 20-Bogutschütz.
Siemianowitz: Slonsk — Kosciuszko-Schoppinitz.
Rydultau: Naprzod — Slowian-Bogutschütz.
Rybnik: 20-Rybnik — 22-Eichenau.
Königshütte: Amatorski 2 — Ruch-Bismarckhütte 2.
Chorzow: K. S.-Chorzow 1 — Slavia-Ruda 1.
Tarnowitz: 1. K. S. 1 — Slonsk-Tarnowitz 1.
Bielschowitz: Zgoda 1 — Odra-Scharley 1.

Südostdeutsche Extraklasse beim Boxabend des Polizeisportklubs in Königshütte.

Schwergewichtsausscheidung zwischen Kupka und Wocka. — Sänger-Breslau — Pistulla im Halbschwergewicht.

Heute, Sonnabend, den 13. April, abends 8 Uhr, veranstaltet der Polizeisportklub-Kattowitz im großen Saale des Hotel „Graf Reden" in Königshütte einen internationalen Boxkampfabend, an dem eine Anzahl Breslauer und Gleiwitzer Boxer gegen Mitglieder des Polizeiklubs in den Ring treten werden. So sind u. a. der deutsche Halbschwergewichtsmeister Sänger, der gegen Europameister Pistulla kämpfen wird, der südostdeutsche Leichtgewichtmeister Cipra, Leipelt, der k. o.-Sieger über Klarowicz und andere Ringgrößen für diesen Abend verpflichtet. Die Sensation des Abends wird sicherlich die Ausscheidung im Schwergewicht zwischen Kupka, dem bisherigen polnischen Schwergewichtsmeister und seinem Herausforderer, Wocka (06-Myslowitz), sein. Der Sieger in diesem Kampf wird die polnischen Farben beim Länderkampf Polen — Ungarn vertreten. Der Ausgang dieses Treffens ist offen, da beide Boxer sich auf den Kampf gewissenhaft vorbereitet haben. Das Programm des Abends ist wie folgt:

Fliegengewicht: Heisig-Gleiwitz, deutsch-oberschlesischer Meister — Synotzek 2-Polizei-Kattowitz.

Bantamgewicht: Kaletta-Gleiwitz, deutsch-oberschlesischer Meister — Pioskowitz-Polizei-Kattowitz.

Federgewicht: Wojnar-A. B. C.-Gleiwitz — Kasinski-Polizei.

Leichtgewicht: Cipra-Breslau, südostdeutscher Meister — Gorny, polnischer Federgewichtsmeister, B. K. S.-Kattowitz.

Weltergewicht: Leipelt-„Vorwärts"-Breslau — Kulessa 1-Polizei.

Mittelgewicht: Reimert-A. B. C.-Gleiwitz, deutsch-oberschlesischer Meister — Seidel-B. K. S.-Kattowitz.

Halbschwergewicht: Sänger-Breslau, deutscher Meister — Pistulla-„Heros"-Berlin, Europameister. Es werden bei diesem Kampf 6 Runden zu je 2 Minuten ausgetragen.

Schwergewicht: Wocka-06-Myslowitz — Kupka-Polizei.

Gastspiel der Berliner Kammeroper. Wie bereits angekündigt, gastiert am Dienstag, den 16. April, abends 8 Uhr, im Saale des „Graf Reden" die Berliner Kammeroper mit eigenem Orchester, eigenen Dekorationen und Kostümen. Zur Aufführung kommt die Mozartsche Oper „Die Entführung aus dem Serail". Damit wird unserer Stadt Gelegenheit gegeben sein, eines der Meisterwerke des jungen Mozart in vorbildlichem Rahmen in der Originalpartitur zu hören. Der Vorverkauf hat heute begonnen. — Donnerstag, den 18. April, wird durch das Landestheater die altbekannte Operette „Der Rastelbinder" von Lehar gespielt. Der Kartenverkauf beginnt am Sonntag. Kassenstunden von 10 bis 13 und 17.30 bis 18.30 Uhr. Tel. 150.

Ein Autozusammenstoß ereignete sich gestern abends um 7.45 Uhr auf der Germaniabrücke. Der Omnibus der Kleinbahn fuhr gegen den Personenwagen Sl. 2265, der erheblich demoliert, mit einem Lastwagen forttransportiert werden mußte. Der Chauffeur des Letzteren kam mit einigen leichten Verletzungen

Siemianowitz

Fällige Steuer bis zum 15. April für Siemianowitz.

Fällig ist bis zu diesem Zeitpunkt die Gewerbesteuer, eventuell mit einer Schonfrist bis zum 29. April. Stundungsmöglichkeit ist vorhanden; bei bewilligter Stundung 1 Prozent Verzugszinsen, sonst 2 Prozent. Zu versteuern ist der Umsatz für März 1929 in den Handelskategorien I und II und der Industriekategorien I—V. Höhe der Zahl ½—2 Prozent, bezw. 5 Prozent Staatssteuer; ein Viertel Prozent der Staatssteuer als Kommunalzuschlag. Der außerordentliche Zuschlag von 10 Prozent der Staatssteuer ist mit dem 31. März vorläufig nicht zahlbar, bis nicht eine gegenteilige Verfügung ergeht. In der Gemeinde Siemianowitz ist die Einschätzungskommission z. Zt. noch mit Feststellungen betreffend der Handelskategorien I—II beschäftigt und dürfte in verschiedenen Fällen Stundung erreichbar sein.

Ein bissiger Urlauber. In einem Lokal in Siemianowitz benahm sich ein in Urlaub befindlicher Soldat renitent. Als ihm einer der Gäste ins Gesicht fuhr, sperrte der Soldat plötzlich den Mund auf und biß dem anderen einen Finger bis auf den Knochen durch. Einen anderen biß er in die Waden. Vereinten Kräften gelang es, den bissigen Vaterlandsverteidiger an die Luft zu setzen.

Polizeichronik. Gestohlen wurde dem Motorradfahrer Kupiec aus Siemianowitz der Zündmagnet vom Motorrad. Der Dieb wurde nicht gefaßt. — Gefunden wurde eine silberne Herrenuhr; abzuholen im Fundbüro.

Myslowitz

Um den Ausbau der Verkehrsmittel.

Die Stadt Myslowitz bildet die Endstation im engeren Industriegebiet für den Autobusverkehr und die elektrische Straßenbahn. Wer in Städtisch-Janow, Slupna oder Brzenzkowitz wohnt, der muß zu Fuß nach Hause wandern. Die Bewohner von Brzezinka können eventuell die Eisenbahn benützen und falls keine fährt, ebenfalls zu Fuß nach Hause wandern. Doch sind die umliegenden Orte, bezw. die dortige Bevölkerung auf Myslowitz angewiesen. Alle Arbeiter aus Brzenzkowitz, Slupna und Städtisch-Janow arbeiten auf der Myslowitzgrube. Sie müssen zweimal den Weg zu Fuß machen. Die Frauen besorgen ihre Einkäufe in Myslowitz. Hier werden auch die Wochenmärkte abgehalten und von der dortigen Bevölkerung besucht. Das Steueramt und das Gericht befinden sich ebenfalls in Myslowitz und die dortige Bevölkerung muß sie sehr oft aufsuchen. Ist die Witterung einigermaßen, so pilgert man schon in die Stadt, weil das gesund ist. Aber die Witterung will nicht schön werden. Der strenge Winter hat der Bevölkerung von Brzezinka und Brzenzkowitz fürchterlich zugesetzt. Die Züge verkehrten wie sie wollten und die Arbeiter mußten den langen Weg zu Fuß zurücklegen. Die meisten Arbeiter leiden noch heute an erfrorenen Händen und Füßen. Ein sehnlicher Wunsch der Bevölkerung in Slupna, Brzenzkowitz und Brzezinka ist die Verlängerung der elektrischen Straßenbahn von Myslowitz bis Brzezinka nebst einer Abzweigung nach Janow. Bei der Straßenbahngesellschaft wurden schon öfters in dieser Richtung Schritte unternommen, aber erfolglos. Nachdem die breitspurige Straßenbahn zwischen Kattowitz und Sosnowice fertiggestellt wurde, verkehrt die elektrische Straßenbahn von Myslowitz nur bis Schoppinitz. Sie ist noch weiter schmalspurig. Es heißt jetzt, daß auch dieser Teil der elektrischen Straßenbahn breitspurig werden soll. Was wäre in diesem Falle einfacher, als die Verlängerung der Straßenbahn bis Brzezinka. Der Myslowitzer Magistrat arbeitet mit aller Energie um die Verlängerung der Straßenbahn bis Brzezinka durchzusetzen, und es wurde eine Kommission mit dem Bürgermeister an der Spitze gewählt, die mit der Straßenbahngesellschaft verhandeln soll. Die Stadt bietet alle möglichen Erleichterungen und es besteht eine kleine Hoffnung, daß es schließlich gelingen wird, die Gesellschaft zur Verlängerung der Straßenbahnlinie zu bewegen. Gleichzeitig hat sich der Magistrat bei der Sosnowitzer Autobusgesellschaft bemüht, den Autobusverkehr wenigstens bis Slupna zu verlängern. Die dortige Bevölkerung fährt mit Vorliebe nach Sosnowice einzukaufen, doch spielt das hier keine Rolle. Aber die Zentralna Targowica liegt eigentlich in Slupna und viele Sosnowitzer Händler und auch Fleischer besuchen die Targowica. Werden die Verkehrsmittel bis Brzezinka ausgebaut, dann werden diese Orte in den engeren Industriebezirk mit einbezogen.

Ein Nachtbummel, eine Polizeipatrouille und ein verschwundener 100 Zloty-Schein.

Vorgestern geschah es, daß ein junger Mann aus Schoppinitz, Herr S., mit einer jungen, vielversprechenden Dame aus Rosdzin in Gesellschaft eines Wiener Jungen in Kattowitz eine Fidelitas veranstaltete. Natürlich mußte Wien daran glauben. Ein Auto brachte die jungen Leute nach Schoppinitz, woselbst die Dame ihre schauspielerischen Talente zu laut zum Ausdruck brachte. Eine Polizeipatrouille faßte an der Essigfabrik den Herrn und seine Diva. Es ging nach dem Kommissariat. Dort protokollarische Vernehmung und der übliche Redeschwall von beiden Seiten, und ein 100-Zlotyschein war, ging, wurde verloren. Dieser verlorene 100-Zlotyschein dürfte noch eine interessante Gerichtsverhandlung nach sich ziehen.

Deutsch-Oberschlesien

Schießerei bei Schomberg.

Vom Polizeipräsidium Gleiwitz wird mitgeteilt: Am 12. April 1929 gegen 2,15 Uhr wurde an der Grenzdienststelle Schomberg-Ost, ungefähr 6 Meter von der Grenze entfernt, auf deutschem Boden der polnische Staatsangehörige Michael Lewarzowski aus Sosnowice bei Schmuggeln von einem polnischen Beamten angeschossen. L. erlitt einen schweren Bauchschuß und wurde in das städtische Krankenhaus in Beuthen eingeliefert.

Wie wir von beteiligter Seite dazu noch erfahren, begaben sich kurz nach Mitternacht vier Schmuggler mit Paketen, die größere Mengen Sicherheitsketten enthielten, nach dem Grenzübergang bei Schomberg und sandten zunächst einen von ihnen vor, der auskundschaften sollte, ob der Uebergang frei sei. Nachdem dies nicht der Fall war, versuchten sie es etwa eine Stunde später nochmals. Sie hatten dabei aber übersehen, daß ihr Vorgehen von einem jenseits der Grenze stehenden polnischen Zollbeamten beobachtet worden war.

Ehe noch die Schmuggler die Grenze überschritten hatten, feuerte der polnische Beamte aus der kurzen Entfernung von 6 bis 7 Meter, jenseits der Grenze stehend, mitten in die Schmuggler hinein. Einer von ihnen brach, durch einen gefährlichen Bauchschuß schwer verletzt, zusammen und blieb hilflos liegen. Während zwei der Schmuggler unter Hinterlassung ihrer Ware die Flucht ergriffen, gab ein dritter im deutschen Zollhaus Nachricht von dem Vorfall. Deutsche Zoll- und Polizeibeamte begaben sich nach dem Tatort und trugen den Schwerverletzten nach den deutschen Amtsräumen, von wo er nach kurzer Zeit durch die Feuerwehr mit dem städtischen Krankenauto nach dem Krankenhaus in Beuthen gebracht wurde. Eine sofortige Operation des Schwerverletzten erwies sich als unvermeidlich.

Die Operation gelang, doch wird an dem Aufkommen des Verwundeten gezweifelt. Der Schmuggler, der die deutschen Beamten zur Hilfeleistung herangeholt hatte, mußte, da er als polnischer Staatsangehöriger ohne gültigen Paß auf deutschem Gebiet weilte, von der Polizei wegen unerlaubten Grenzübertritts in Haft genommen werden und wurde am Freitag mittag dem Ermittelungsrichter zugeführt.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben: ar — batt — be — da — den — der — di — di — di — e — e — ei — eph — fen — for — her — im — knack — lin — me — me — mer — mo — nen — ni — nie — o — on — ra — ra — ra — rhein — sa — son — stu — u — wald — wein — wurst

sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch bezeichnen.

1. Gaststätte. 2. westeuropäisches Gebirge. 3. Pelztier. 4. Preisnachlaß. 5. altjüdischer Stamm. 6. japanische Insel. 7. deutscher Fluß. 8. türkischer Titel. 9. Vereinigung. 10. westdeutsches Gebirge. 11. Brettspiel. 12. Flüssigkeitsbehälter. 13. bekannter Erfinder. 14. neueste Errungenschaft. 15. Wurstart.

Besuchskarte

R. GEIDIEKER
Wien

Was wünscht der Herr?

Auflösung des Silbenrätsels

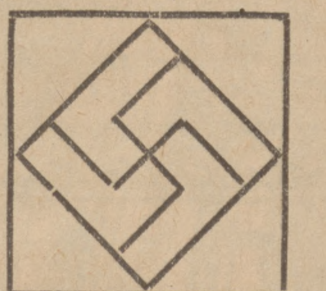
1. Dreher. 2. Elsbeth. 3. Redakteur. 4. Abenteuer. 5. Rorschach. 6. Mahagoni. 7. Ural. 8. Tibet. 9. Fassade. 10. Eduard. 11. Hochzeit. 12. Lähmung. 13. Titus. 14. Maat. 15. Allee. 16. Nelke. 17. Cremona. 18. Hasard.

Der Armut fehlt manches, der Habsucht alles.

Auflösung des Rösselsprung

Wer sprechen will und wagt es nicht,
Wer heimlich seufzt und sagt es nicht,
Ein Mädchen liebt und küßt es nicht,
Der heißt ein Mann und ist es nicht.

Auflösung der Konstruktionsaufgabe



Auflösung des Leiterrätsels



Freigewerkschaftliche Rundschau

Das wirtschaftliche Programm des J. G. B.

In der vom Pariser Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes (J. G. B.) im Jahre 1927 angenommenen Resolution über die wirtschaftlichen Probleme der Arbeiterklasse wird der Vorstand des J. G. B. ersucht, die Frage der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter, d. h. speziell der Förderung des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunges, der Rationalisierung, der nationalen und internationalen Kartelle sowie des inneren Marktes und seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung den angeschlossenen Ländern zu unterbreiten und sich alsdann in einer späteren Ausschußsitzung damit zu beschäftigen, und zwar zu dem Zwecke, „das Förderungs- und Aktionsprogramm des J. G. B. endgültig aufzustellen und die Tätigkeitsmethoden festzulegen, die geeignet sind, die Verwirklichung des gesteckten Zieles herbeizuführen." Unter Heranziehung von wirtschaftlichen Sachverständigen hat sich nun speziell die letzte, vom 21.—23. März in Amsterdam abgehaltene Vorstandssitzung mit all diesen Problemen befaßt und so eine wichtige Vorarbeit für die weiteren Besprechungen auf der im Mai in Prag anberaumten Ausschußsitzung geleistet.

Im Pariser „Peuple" schreibt L. Jouhaux (Vizevorsitzender des J. G. B.) zum derzeitigen Stand der Besprechungen unter spezieller Bezugnahme auf die Arbeit der Sachverständigen:

„In der letzten Vorstandssitzung hat sich der J. G. B. mit der internationalen Wirtschaftslage befaßt. Indem der Vorstand seine unmittelbar nach Beendigung des Krieges begonnenen Anstrengungen fortgesetzt, hat er jene Lösungen geprüft, die speziell die wirtschaftlichen Probleme vom Standpunkt der Gewerkschaften aus erfahren sollen. Obwohl das neue wirtschaftliche Programm noch nicht vollständig ausgearbeitet ist, können wir schon jetzt sagen, daß damit drei Ziele verfolgt werden: Verteidigung der materiellen und sozialen Interessen der Arbeiterklasse, Förderung des Wohlergehens aller Völker und Organisierung einer internationalen Wirtschaft.

Der Internationale Gewerkschaftsbund ist der Ansicht, daß die sozialen Probleme, von deren Behandlung das Los der großen Massen der Arbeiter abhängig ist, von den allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen bestimmt werden. Bei der gegenseitigen Abhängigkeit aller Länder der Welt ist die wirtschaftliche Entwicklung jedes einzelnen Landes ein Element des wirtschaftlichen Aufstiegs aller anderen Länder.

Die organisierte Arbeiterklasse darf demnach bei der Behandlung wirtschaftlicher Probleme nicht abseits stehen. In jedem Lande muß die Arbeiterklasse die Dinge nicht nur vom Standpunkt der nationalen Wirtschaft, sondern auch im Hinblick auf die Weltwirtschaft betrachten. Vor der ganzen Welt muß sie sich ein gemeinsames wirtschaftliches Programm zu eigen machen, das der kleinlichen und gegensätzlichen Politik der verschiedenen nationalen und internationalen kapitalistischen Interessengruppen eine Politik der internationalen Solidarität entgegengestellt, bei der sowohl die Interessen des Proletariats als auch jene der Allgemeinheit gewahrt bleiben.

Der J. G. B. kann an der wirtschaftlichen Konzentrationsbewegung, die jeden Tag deutlicher in Erscheinung tritt und ein immer schnelleres Tempo annimmt, nicht achtlos vorübergehen. Die gewaltigen Trusts und Kartelle, die Tausende von nationalen und internationalen wirtschaftlichen Interessengemeinschaften, die Ausläufer eines ungeheueren Netzes gegenseitiger Abhängigkeit und Durchdringung, die überall auftauchenden Finanzierungsgesellschaften — alle diese ungeheueren Organismen, die nach dem Kriege überhand nahmen, haben in der ganzen Welt so weitverzweigte Wurzeln gefaßt, daß sie im Wirtschaftsleben eine Art Hegemonie und Diktatur bilden und gleichzeitig Kraft ihrer Ueberlegenheit auch einen beträchtlichen politischen Einfluß ausüben.

Der J. G. B. widersetzt sich nicht der besseren Organisation der Produktion. Schon oft hat er zum Ausdruck gebracht, daß dem Uebel einer ungeordneten Produktion ein Ende gesetzt werden muß, um die Ueberflutung der Märkte und die daraus entstehenden Krisen zu vermeiden. Andererseits darf er sich aber auch nicht verhehlen, daß, wenn diese Entwicklung ihre Vorteile hat, sie zurzeit gewaltige Gefahren in sich schließt, und zwar speziell für die Arbeiterklasse.

Mit der weiterschreitenden kapitalistischen Konzentration, mit der Schaffung hundertprozentiger Monopole, geht allzeit eine Erhöhung des Einflusses der betreffenden Industrie Hand in Hand. Zu oft kommen die durch diese Konzentrationen sich ergebenden Ersparnisse nicht in einer Herabsetzung der Verkaufspreise zum Ausdruck. Zu oft richtet sich die von diesen Trusts und Kartellen errungene Machtstellung gegen die Interessen der Allgemeinheit.

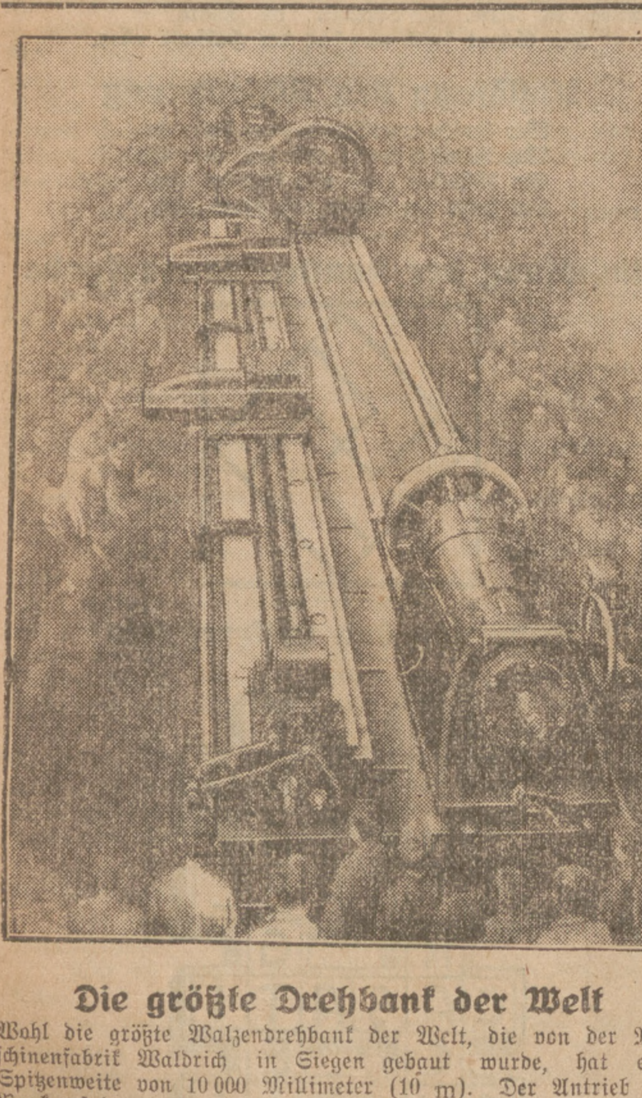
Die Konzentration der Unternehmen und die Rationalisierung vollziehen sich unter Wechselwirkungen. Die Rationalisierung führt zur Ergründung von Methoden einer reibungsloseren Produktion. Dazu gelangt man zum Teil durch die Konzentration, die dann ihrerseits wieder eine größere Rationalisierung ermöglicht.

Im Hinblick auf diese Entwicklung hat das international organisierte Proletariat seine Aufgaben zu gestalten und diese Aufgaben bestimmen das Programm des J. G. B.

Man kann es wie folgt zusammenfassen:

Es gilt, dafür zu kämpfen, damit der Arbeiter nicht das Opfer dieser großen und schnellen Umwandlung wird. Es darf nicht gestattet werden, daß der Unternehmer den Arbeiter wie eine Ware behandelt. Energisch muß für die Arbeiterschaft ein gerechter Anteil an den vermehrten sozialen Reichtümern erstrebt werden.

In allen Ländern muß die Arbeiterklasse fordern, daß die Rationalisierung nicht vor den Toren des einzelnen Unternehmens oder eines Industriezweiges haltgemacht. Die Rationalisierung muß die ganze nationale Industrie erfassen und sie muß in enger und direkter Verbindung mit der Organisierung der internationalen Wirtschaft erfolgen. Sie muß dem blinden Partikularismus der nationalistischen Politik von heute die Idee einer Weltwirtschaft entgegenstellen, die über die nationalen Grenzen hinauswächst und in rationeller Weise die Reichtümer der ganzen Welt zum gemeinsamen Wohle aller Völker nutzbar macht".



Die größte Drehbank der Welt

Wohl die größte Walzendrehbank der Welt, die von der Maschinenfabrik Waldrich in Siegen gebaut wurde, hat eine Spitzenweite von 10 000 Millimeter (10 m). Der Antrieb der Bank erfolgt durch einen Motor von 100 PS, der direkt gekuppelt ist. Auf der Maschine werden vorzugsweise schwere Walzen sowie Kurbelwellen ausgeschrubbt und fertiggedreht. Das Gewicht der Maschine beträgt 100 000 Kilogramm, das sind zehn Waggonladungen zu je 200 Zentnern.

Manifest des Internationalen Gewerkschaftsbundes für den 1. Mai 1929

An die Arbeiter aller Länder!

Seit im Jahre 1889, also vor vierzig Jahren, der erste Mai als Demonstrationstag für Völkerfrieden und Arbeiterschutz bestimmt wurde, hat die internationale Arbeiterschaft ununterbrochen ihre Stimme für Völkerfrieden, Abrüstung und internationales Schiedsgerichtsverfahren, für Arbeiterschutz und gesetzliche Festlegung des Achtstundentages erhoben und den herrschenden Klassen aller Länder diese Forderung in besonders eindringlicher Form zum Bewußtsein gebracht.

Der „Große Krieg" hat diese Arbeit unterbrochen und der ganzen Welt in schärfster Weise die Schrecken einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Völkern eingehämmert.

Trotzdem inzwischen durch den Kelloggpakt der Krieg für außerhalb des Gesetzes stehend wurde, werden die Rüstungen ununterbrochen fortgesetzt. Wenn nicht die friedensfreundlichen Teile der Völker sich ebenso rührig zeigen wie die Nationalisten und Kriegshetzer, kann eines Tages das gegenseitige Abschlachten von neuem beginnen.

Es ist daher vor allem eine Pflicht der Arbeiterschaft, sich allen Versuchen, den militärischen Geist und die militaristischen Hilfsmittel zu stärken, zu widersetzen. In der neuen Generation, die den Krieg nicht kennen gelernt hat, muß die Abneigung gegen Krieg und Militarismus aufrecht erhalten werden, und die Arbeiterschaft darf keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß sie sich einer neuen Schlächterei mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln widersetzen wird.

Als vor zehn Jahren die erste Arbeitskonferenz in Washington zusammentrat, dachten Unternehmer und Regierungen noch einigermaßen an die Versprechungen, die der Arbeiterschaft während des Krieges gemacht wurden. Ein Arbeiterschutzprogramm wurde angenommen, das vor allem dem Verlangen der Arbeiterschaft nach Sicherung des Achtstundentages Rechnung trug. Bald aber ist man von den gegebenen Versprechungen abgerückt, fast nichts wesentliches ist durchgeführt worden; vor allem hat man es abgelehnt, die Hauptforderung der Arbeiter, den Achtstundentag, gesetzlich festzulegen. Soweit Fortschritte gemacht wurden, sind diese durch die geschlossene Macht der Arbeiterschaft durchgesetzt worden.

Es gilt, den Regierungen und der Unternehmerschaft zu zeigen, daß die Arbeiterschaft nicht geneigt ist, sich beiseitedrücken zu lassen und zu gestatten, daß die Reaktion die Einlösung der eingegangenen Verpflichtungen verhindert.

Der erste Mai dieses Jahres soll den herrschenden Mächten in erster Linie die Friedensforderungen der Arbeiterschaft sowie die Forderung der gesetzlichen Festlegung des Achtstundentages in Erinnerung bringen. Darum fordern wir die Gewerkschaftsmitglieder in allen Ländern auf, auch in diesem Jahre wieder am ersten Mai machtvoll zu demonstrieren für

Abrüstung und Schiedsgerichtsverfahren,
Durchführung eines ausreichenden Arbeiterschutzes,
Gesetzliche Festlegung des Achtstundentages.

Da der Arbeiterschaft von ihren Gegnern erfahrungsgemäß nur zugestanden wird, was sie sich durch die Macht ihrer Organisation erkämpfen kann, richten wir zugleich die eindringliche Mahnung an die gesamte Arbeitnehmerschaft, ihre Kampforganisationen immer weiter zu stärken, um alle Widerstände gegen den Fortschritt der sozialen Entwicklung mit steigendem Erfolg zu überwinden.

Internationaler Gewerkschaftsbund:
Der Vorstand:

Walter M. Citrine (Großbritannien), Vorsitzender,
H. Jacobsen (Dänemark),
L. Jouhaux (Frankreich),
Th. Leipart (Deutschland),
C. Mertens (Belgien),
R. Tayerle (Tschechoslowakei), als Vizevorsitzende.
Joh. Sassenbach, Sekretär.

Schwierige Lage der Gewerkschaften des Memelgebiets

Obwohl das Memelgebiet autonom ist, wurde der im Jahre 1927 in Litauen erklärte Belagerungszustand kurzerhand auch auf das Memelgebiet ausgedehnt. Die Folge ist, daß die Arbeiter unter der gleichen politischen und wirtschaftlichen Bedrückung leiden wie jene Litauens. Lohnforderungen, deren Erfüllung auf dem Verhandlungswege nicht erzielt werden kann, dürfen durch Arbeitsniederlegung nicht erhärtet werden. Jeder Streik ist verboten. Werden trotzdem Aktionen eingeleitet, so haben sich die Führer und Arbeiter auf Internierung gefaßt zu machen. In den Konzentrationslagern Litauens findet man deshalb auch Gewerkschafter aus dem Memelgebiet.

Wie in Litauen, so sind auch im Memelgebiet die Löhne äußerst niedrig. Der Stundenlohn für ungelernte Arbeiter beträgt in der Regel 1,3—1,35 Lit (ca. 49—51 Pfennige); trotzdem gibt es jedoch zahlreiche Fälle, wo der Lohn bis auf 1 Lit (42 Pfg.) sinkt. Verhandlungen vor den Schlichtungsorganen führen zu keinem Ergebnis, da die gefällten Schiedssprüche von den in Frage kommenden Betriebsleitungen einfach ignoriert werden. In letzter Zeit sind — unter dem Schutz der Militärdiktatur — Kürzungen der Akkordsätze bis zu 25 Prozent vorgekommen. Auch in bezug auf die Gewerkschaftsfreiheit liegen die Verhältnisse heute noch ungünstiger als früher. Seit Januar dieses Jahres muß jede Versammlung 24 Stunden vor ihrer Abhaltung angemeldet werden. Alle gewerkschaftlichen Zusammenkünfte, selbst Versammlungen innerhalb der Betriebe, werden von der Polizei überwacht.

Da die Herausgabe des Mai-Aufrufes des Internationalen Gewerkschaftsbundes (J. G. B.) im letzten Jahr verboten wurde, haben die Gewerkschaften des Memelgebietes in diesem Jahre ein eigenes Flugblatt herausgegeben. Die Zensur nahm jedoch derartige Streichungen vor, daß vom ganzen Aufruf so gut wie nichts übrig blieb und die Herausgabe deshalb auch in diesem Jahre unterbleiben muß. Wie unfähig die verantwortlichen Instanzen sind und wie schlecht ihr Gewissen ist, kann daraus ermessen werden, daß im Maimanifest z. B. folgende Losungen gestrichen wurden: Brot und Arbeit den Arbeitslosen! Freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift! Nieder mit der Unterdrückung der wirtschaftlich Schwachen!

Der zweite Kongreß der Estländischen Gewerkschaften

Dem vom 28.—29. März abgehaltenen 2. Kongreß der Estländischen Gewerkschaften wohnten als Gäste der Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Sassenbach, sowie Genosse Wezkala aus Lettland bei. Aus dem Kongreßbericht ist zu ersehen, daß die Mitgliederzahl der estländischen Landeszentrale im abgelaufenen Berichtsjahre von 4000 auf 6000 gestiegen ist. Die kommunistische Opposition ist stark zurückgegangen und mußte von 121 Vertretern nur 17 auf sich zu vereinigen. Da die kommunistischen Delegierten, wie in anderen Ländern, ihr wahres Gesicht zu verbergen und trotzdem ihre Geschäfte zu machen versuchen, verstrickten sie sich in solche Widersprüche, daß sich ihre Vertreter wiederholt gegenseitig widerlegen mußten.

Der Kongreß befaßte sich hauptsächlich mit den Fragen der Lohnpolitik und der Arbeitslosigkeit, ferner mit dem Problem der Beitragserhöhung. Obwohl allgemein die Ansicht vorherrschte, daß eine Erhöhung der Beiträge von größter Wichtigkeit ist, wurde der diesbezügliche Antrag abgelehnt, da die Lage der Arbeiter zurzeit infolge niedriger Löhne und Arbeitslosigkeit äußerst schlecht ist.

Der Kongreß empfahl allen angeschlossenen Organisationen den Anschluß an die resp. internationalen Berufssekretariate.

Das große Problem!

Der Pressedienst des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes schreibt unter dem Titel „Weniger Arbeiter und erhöhte Produktion": „Das Volkszählungsamt hat berechnet, daß im Jahre 1927 die Zahl der in Fabrikbetrieben beschäftigten Personen um 30 000 niedriger war als im Jahre 1925. Gleichzeitig waren die durch die erhöhte Produktion geschaffenen Werte achtmal höher als die Steigerung der Löhne. In anderen Worten: den beschäftigten Arbeitern kamen nur 12 Prozent der produzierten höheren Werte zugute. Wie kann die Mehrproduktion konsumiert werden, wenn die Kaufkraft zerstört wird? Die Arbeiter schlagen als ersten Schritt kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne vor.

Die Bewegung der Ersetzung der Arbeiter durch Maschinen steht in ihrem Beginn! Die Erfinder und Wissenschaftler haben den Weg der neuen industriellen Revolution kaum betreten!

Die französischen Aristokraten lösten ihre Probleme mit dem Ausruf: „Nach uns die Sintflut!". Dies ist jedoch keine Antwort für Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts!"

Mitgliederzuwachs der finnischen Gewerkschaften

Im Jahre 1928 stieg die Mitgliederzahl der dem finnischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände von 75 846 auf 90 321 d. h. um 14 385. Der größte Verband ist der Bauarbeiter-Verband, der einen Mitgliederzuwachs von 2953 verzeichnen konnte. Seit dem Jahre 1925 ist die Gesamtmitgliederzahl des Gewerkschaftsbundes um 100 Prozent gestiegen.

Vermischte Nachrichten

Oekonomie der Kräfte.

Ein witziger Kopf hat kürzlich eine „Oekonomie der Kräfte" aufgestellt und kommt dabei zu Ergebnissen, die für unsere dicken Mitbürger nicht wenig schmeichelhaft sind, da sie zeigen, welche enormen Kräfteerzeuger unsere lieben Korpulenzen sind. Es gibt bekanntlich sogenannte „Normalgewichte", die von Aerzten sorgfältig errechnet sind, und zwar soll das Normalgewicht des Mannes soviel Kilogramm betragen, wie die Körpergröße in Zentimetern einen Meter übersteigt. Nehmen wir nun an, daß ein Mann auch nur 20 Prozent mehr wiegt, als er nach der ebengenannten Formel wiegen sollte, so ergeben sich im Laufe der Jahre Mehrleistungen an Kräfteaufwand, die kaum auszudrücken sind. Bei einem täglichen Weg von 5000 Metern ergibt sich z. B. bei einem 180 Pfünder, der 20 Prozent zu schwer ist, eine tägliche Mehrleistung von 75 000 Meterkilogrammen, also im Jahre nicht weniger als 28 Millionen Meterkilogramm. Das sind böse Zahlen und bitterböse ist auch die Statistik, denn es läßt sich nachweisen, daß unsere lieben „Fattys" ein paar Jahre früher abrollen als wir Magerlinge. — Uebrigens ließe sich die „Oekonomie der Kräfte" noch weiter ausbauen. Wieviel unnötige Worte verschwendet man täglich! Was macht das in einem Jahre, in 10 Jahren? Wie oft ärgert man sich über den „lieben" Nächsten, über die Verwandtschaft, über den Geldbriefträger, der immer Nachnahmen bringt, wenn man gerade eine Ueberweisung erwartet. Millionen von Energieeinheiten aller Art werden jedes Jahr von jedem Menschen verschwendet. Es gibt keinen ökonomischen Menschen. Gott sei Dank!

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Konzert. 14: Vorträge. 15.15: Konzert von Warschau. 18: Nachmittagskonzert. 19.20: Vorträge und Berichte. 20.30: Programm von Warschau.

Montag. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Polnisch. 20.30: Uebertragung aus Wien. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 14: Vorträge. 15.15: Von der Warschauer Philharmonie. 17.30: Vorträge. 19.20: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21: Literarische Veranstaltung. 21.15: Fortsetzung des Konzertes. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vorträge. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Uebertragung eines Unterhaltungskonzerts. 19.10: Französisch. 20: Programm von Wien. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 14. April. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9 Uhr: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: A wing Schläsches. 14.35: Schachfunk. 15: Gereimtes Ungereimtes. 15,25: Stunde des Landwirts. 16,15: Märchenstunde. 16,40: Opernnachmittag. 18: Abt. Sport. 18,25: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Kriminalistik. 18,50: Klaviermusik von G. F. Händel. 19,30: Wetterbericht. 19,35: Herbert Schlüter. 20,15: Potpourri! Zehn Minuten für Jedermann! 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 15. April. 16: Abt. Literatur. 16,30: Konzert. 18: Uebertragung von der deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule, Abt. Psychologie. 18,30: Stunde der Musik. 18,55: Abt. Kunstgeschichte. 19,10: Hans-Bredow-Schule, Abt. Sozialpolitik. 19,35: Wetterbericht. 19,35: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur 20: Menschheitsdämmerung. Anschließend: Gesellige Musik von Schubert. 22: Die Abendberichte, Funktechnischer Briefkasten. Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Wie alljährlich, wird auch diesmal zum Abschluß des Winterprogramms ein „Bunter Abend" veranstaltet. All unsere Kulturvereine sind bestrebt, hierzu ihr bestes Können zu entfalten. Darum versäume niemand, am Mittwoch, den 17. d. Mts., im großen Saale des „Volkshauses" mit seinen Angehörigen zu erscheinen. Zur Deckung der enormen Unkosten wird ein mäßiger Eintrittspreis erhoben.

Friedenshütte. Donnerstag, den 18. d. Mts., findet als letzte Veranstaltung in diesem Vortragsjahr ein Lichtbildervortrag über „Die Indische Welt" von Studienrat Nothmann statt. Alle Gewerkschaftler und Genossen werden aufgefordert, zu dieser letzten diesjährigen Veranstaltung zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Freunde sind willkommen.

Versammlungskalender

Wochenprogramm der Ortsgruppe Königshütte der D. S. J. P.

Sonntag, 14. April: Agitationsfahrt und Theaterbesuch der Kinderfreunde;
Montag, 15. April: Lichtbildervortrag;
Dienstag, 16. April: Liederabend und Theaterprobe;
Mittwoch, 17. April: Theateraufführung für den „Bund für Arbeiterbildung";
Donnerstag, 18. April: Mädchenabend und Besprechungen der Sportabteilung;
Freitag, 19. April: Brettspiele;
Sonntag, 21. April: Teilnahme am Jugendtag der Afa-Jugend.

Groß-Kattowitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Donnerstag, den 18. April, abds. 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels die fällige Mitgliederversammlung, zu der alle Genossinnen und Genossen eingeladen sind.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 14. April, vormittags 9½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 14. April, vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung der D. S. A. P. bei Scholtyssek (Langestraße). Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder sehr erwünscht. Referent: Kowoll.

Königshütte. Zur Aufstellung des Maifeier-Programms werden die Vorstände der Gewerkschaften sowie der D. S. A. P. und P. P. S. für Sonntag, vormittags 10 Uhr, nach dem Volkshaus Königshütte zu einer gemeinsamen Sitzung eingeladen.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 14. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Volkshaus Holzarbeiterversammlung. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Arbeiter-Wohlfahrt.) Unsere Vorstandssitzung findet bestimmt am Montag, den 15. April, abends 6 Uhr, im Volkshaus statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 14. April, vormittags 9½ Uhr findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Sitzung des Ortsausschusses statt. Zu derselben sind sämtliche Vorstände der „Freien Gewerkschaften", Partei, Arbeiter-Jugend und der Kultur-Vereine, die im Bereiche des Ortsausschusses liegen- eingeladen. Tagesordnung: Stellungnahme zur Maifeier, Festsetzung des Programms.

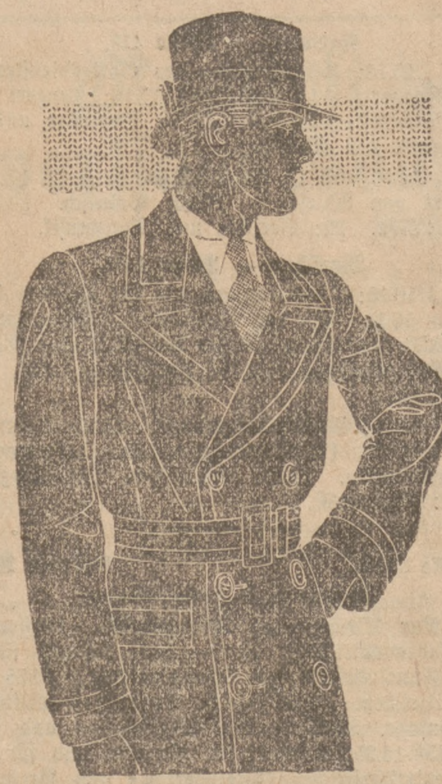
Janow-Nickischschacht. (D.S.A.P. und Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt.) Da wegen der Beerdigung am Sonntag unsere angesagte Versammlung nicht stattfand, findet diese am Sonntag, den 14. April, nachmittags 3 Uhr, bei Herrn Kotyrba in Janow statt. Die Gewerkschaftsmitglieder werden dazu eingeladen.

Nikolai. An alle Vorstände des Kreises Pleß der Freien Gewerkschaften C. Z. Z. Polski, D. S. A. P. und P. P. S.! Der Vorbereitungsausschuß zur Maifeier beruft für Sonntag, den 14. April 1929, nachmittags 2 Uhr, nach Nikolai, Lokal Gasthaus Kurpas, Sohrauerstraße, alle engeren Vorstände des Kreises Pleß der Freien Gewerkschaften, C. Z. Z. Polski, D. S. A. P. und der P. P. S. zu einer gemeinsamen Sitzung zwecks Festsetzung des Programms für den 1. Mai.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Kammgarn-Anzüge
in den neuesten Farben
in guter Verarbeitung .. Zł 75.00



Schweden-Mäntel
die grosse Mode
in allen Farben..... Zł 65.00



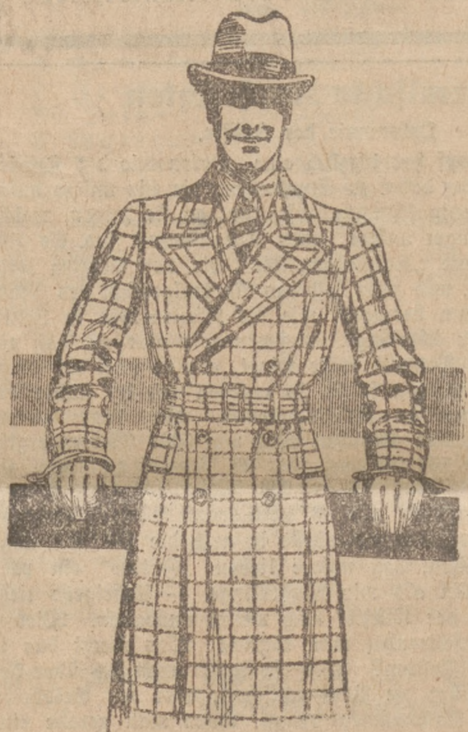
Karo-Anzüge
in den neuesten Mustern
gute Verarbeitung . . . Zł 55.00



Sport-Anzüge
in vielen Farben
gute Verarbeitung . . . Zł 55.00



Sport-Anzüge für Burschen
Kieler-Anzüge
zur hl. Kommunion . . . Zł 26.50



Trenchcout
die grosse Mode . . . . Zł 95.00

Bernhard Noher

Królewska-Huta, Wolności 14
neben Café Huthmacher

Teilzahlung gestattet! **Ausschneiden und mitbringen!** **Teilzahlung gestattet!**



Billigste Einkaufsquelle von
Herren-, Damen- und Kinderkonfektion

Ratenzahlung! Ratenzahlung!

A. MERIN

KATOWICE
ul. Zamkowa Nr. 1 róg Rynek

E. NIFKA

Szopienice-Siemianowice
Erstes u. größtes
BEERDIGUNGS-INSTITUT



Große Auswahl in Särgen aller Art

Empfehle mein grosses Lager in
MÖBEL u. POLSTERWAREN

MÖBEL

KOMPLETTE KÜCHEN - SCHLAF-, ESS- sowie HERRENZIMMER - TEPPICHE - LINOLEUM - LÄUFER und EINZELMÖBEL in größter Auswahl

kaufen Sie am billigsten in bar u. auf Teilzahlung frei Haus im

MÖBEL-MAGAZIN-ŚLĄSK
Szelenz & Spałek
Hauptgeschäft: Rozdzień-Szopienice
ul. 11-go listopada Nr. 4
Filiale: Wielkie-Hajduki vis á vis Bahnhof
Telefon Nr. 27 Szopienice

Ausschneiden u. mitbringen!

Deutsches Theater Königshütte

Tel. 150 Hotel Graf Reden Tel. 150

Dienstag, den 16. April, 20 Uhr:
Einmaliges Gastspiel der Berliner Kammeroper
Die Entführung aus dem Serail
Komische Oper von Mozart.

Donnerstag, den 18. April, 20 Uhr:
Der Rastelbinder
Operette von Lehar

Damenhüte
Kinderhüte
Mädikappen
Putzartikel

in bekannt grösster Auswahl
und zu billigsten Preisen nur bei

G. KONIETZNY Król.-Huta
ul. Gimnazjalna
vis à vis der evg. Kirche